Pastor bonus

Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft, Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

34. Jahrgang 1921/22.

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier.

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI

Inhaltsverzeichnis zum 34. Jahrgang 1921/1922.

A. Abhandlungen.

Seite

Althebräisches Schrifttum in falschem und echtem Licht (Professor Dr. Christian Schmitt) 118
Alttestamentliche Propheten als Seelsorger (Prof Dr. A. Eberharter) . 147
Amtliches Verzeichnis der anhängigen Selig- und Heiligsprechungsprozesse (Dechant Dr. Ott) 288
Antisemitismus, Rohling, Ecker und Dinter 289
Aus Briefen des Kardinals Diepenbrock. Herausgegeben von Hermann van Ham 179, 261, 523
Auslandsstipendien, Fehler und ihre Wiedergutmachung I. (P. H. Bremer S. J.) 353
Auslandsstipendien, Fehler und ihre Wiedergutmachung II. (P. Ludwig Anler O. F. M.) 464
Aus Protestantismus und katholischer Kirche. Erinnerungen und Bekenntnisse (Pfarrer a. D. Arnold Nettelbeck [Fortsetzung]) . . 54, 371
Bartfrage und Reskript des Hl. Stuhles nach Breslau H. Bremer S. J.) 81
Barmherzige Brüder von Trier (Professor Dr. Hamm) 466
Basilius der Große, der hl. (P. J. L. Aßmann S. J.) 401
Bedeutung der Typik im A. B. (Frz. Joseph Bundschuh) 322
Belgische Exerzitienorganisationen (P. Karl Sudbrack S. J.) 381
Bemerkungen über die Einheit des mystischen Leibes (Theologieprofessor E. Springer S. J.) 72
Bergpredigt (Mt. 5—7) nach ihrer strophischen Struktur (P. P. Szczygiel M. S. C.) 449, 508
Bestand des Bistums Trier nach den letzten statistischen Erhebungen (P. W.) 392
Christi Abendmahlsfeier ein rocher de bronze im wogenden Kampfe menschlicher Meinungen (Professor Dr. Christian Schmitt) 417
Delitzsch' Sturmlaufen wider den biblischen Psalter (Theologieprofessor Dr. Karl Fuchstorfer) 518
Diözesansynode des Bistums Trier 28.—30. September 1920 (Bistumssekretär Karl Kammer) 205
Doppelt dreifaches Leben des Menschen (Professor Dr. Johannes Chr. Gspann) 226
Dritter Orden: was erwarten vom Priester Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV. bezüglich desselben? (Dompräbendat Dr. Rauch) . . 423
Ehehindernis? (Dechant Dr. Ott) 468
Ehrengabe zur Inthronisation Seiner Gnaden, des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Trier, Dr. Franz Rud. Bornewasser (P. Höveler) 308
Ehrw. P. Libermann, der Gründer der afrikanischen Mission im neunzehnten Jahrhundert (Professor Dr. Hamm) 152
Eigener Beichtvater für kleine Schwesternhäuser? (P. Dr. Franz X. Hecht P. S. M.) 483
Eremiten des 18. Jahrhunderts im Niedererzstift Trier (Pfarrer H. Wagner) 429
Erkenntnistheoretische Methoden der modernen Religionsphilosophie (Privatdozent Dr. theol. et phil. J. P. Steffes) 132
Erlebnisse aus der Seelsorgepraxis (Pfarrer Dr. Praxmarer) 388
Exerzitien und Marianische Kongregationen (Prof. N. Scheid S. J.) . . 98
Finger auf die Wunde! (Pfarrer A. Hülster) 348
Funk-Bihlmeyer, Lehrbuch der Kirchengeschichte I (Prof. Dr. Marx) . . 160
Funk-Bihlmeyer, Lehrbuch der Kirchengeschichte II (Prof. Dr. K. Bihlmeyer, Professor Dr. Marx) 427, 428
Gedenkblatt auf das Grab des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. M. F. Korum (Domdechant Prälat Dr. Müller) 129
Geständnis eines Predigers (Professor Dr. Donders) 321
Große Täuschung Die (Professor Dr. Theis) 42
Heiliger Geist und Herz Jesu-Andacht (Prof. Dr. Praxmarer) 235

Seite

Ibi parochianus, ubi porta principalis. Normen zur Bestimmung der Pfarrgrenzen. Dargestellt nach den Acta Apost. Sedis III S. 456 ff. (P. Gerard Oesterle O. S. B.) 103
Isaias und die Not unserer Tage (Prof. Dr. Hamm) 361
Joseph, über den hl. (Theologieprofessor Emil Springer S. J.) . . . 19
Jubelfeier, eine doppelte (Professor N. Scheid S. J.) 385
Judentums, zur Wissenschaft des (Redakteur Felix J. Langer) 370
Kommunionpflicht der Kinder, über die (Theologieprofessor Emil Springer S. J.) 241
Kommunion- und Beichtpflicht, wann beginnt sie für Kinder? zur Frage der (Theologieprofessor Emil Springer S J.) 162
Königlicher Weg des Kreuzes (Gezeigt am Beispiel des heil. Paulus) (Dr. Augustinus Kilian, Bischof von Limburg) 173
Liturgie oder Kunst in der Paramentik (Helene Stummel) 284
Liturgische Schönheit der hl. Wandlung (Helene Stummel) 207
Luthers Trutzlied: Eine feste Burg (Prof. Dr. Chr. Schmitt) 485
Maria in ihrem Verhältnisse zur Kirche (Theologieprofessor Emil Springer S. J.) 186
Meßdienererziehung, zur Frage der (P. K. Prümm S. J.) 209
Milde und Strenge in der apostolischen Kirche (Hebräerbrief VI, 4—9) (P. Raphael Weppelmann O. S. B.) 421
Missionierung Kameruns, zur Geschichte der (P. Weber P. S. M.) . . 347
Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen (C. Schynse) 434
Moderne Philosophie und die Seele (Privatdozent Dr. J. P. Steffes) . 273
Neuerscheinungen, einige scholastisch-philosophische (Prof. Dr. Jos. Lenz) 90
Neuzeitliche Aufgaben des Brautunterrichts (Pfarrer Dr. Timmen) . . 217
Oberverwaltungsgerichts-Entscheidung zu Berlin betr. Pfarrzusatzgehalt (Pfarrer Boden) 437
Opferbegriff, über den (Theologieprofessor Emil Springer S. J.) . . . 470
Ordensfrauen, wo müssen sie beichten? (P. Gerard Oesterle O. S .B.) . 201
Periodische Veröffentlichungen des Päpstlichen Bibliothekinstituts in Rom (Professor Dr. Nikolaus Schneider) 50
Pflege des Gemeinschaftsgeistes durch das katholische Organisations- und Vereinswesen. Eine dringende Notwendigkeit für unsere Zeit (Professor Domkapitular Lenhart) 1
Pflicht der Vaterlandsliebe, gibt es eine solche? (Domkapitular Dr. Joseph Becker) 495
Portiunkula-Ablaß an zwei Tagen in derselben Kirche? (P. H. Bremer S. J.) 460
Praktische Schwierigkeiten bezüglich einiger Bestimmungen der neuen Kirchenrechtsvorschriften über die Eheschließung (Dr. Praxmarer) 68
Priesterliche Demut (Philipperbrief II, 1—12) (P. Raphael Weppelmann O. S. B.) 244
Psalmen-Überschrift לטנצה εἰς τὸ τέλος (Seminarökonom B. Hennen) 369
Psalmüberschrift שושן, ששנים (Seminarökonom Hennen) 521
Religionsphilosophische Umschau oder die Gewißheitsfrage in der religiösen Erkenntnis (Privatdozent Dr. J. P. Steffes) 406
Sakramentalien, Einsetzung der (P. Gregor v. Holtum O. S. B.) . . . 281
Si quis episcopatum desiderat, bonum opus desiderat (1. Tim. 3, 1.) (Dechant Dr. Ott) 499
Sollicitudo pastoralis (Pfarrer Anton Marx) 286
Stellung des Eusebius von Cäsarea im arianischen Streit (Professor Dr. Christian Schmitt) 250
Struktur der „Nachfolge Christi" (P. Gregor v. Holtum O. S. B.) . . . 62
Theologische Gründe für die Notwendigkeit der Kommunion (Theologieprofessor Emil Springer S. J.) 106
Thomas von Aquin und die Geschichte der Philosophie (Professor Dr. Johannes Chr. Gspann) 58
Totenzettel. Eine Pastoral-Plauderei von Prälat Höveler 52
Trostgedanken des hl. Paulus über das letzte Gericht (1. Thessalonicherbrief IV, 12—17) (P. Raphael Weppelmann O. S. B.) 31

Seite

Untergang, muß er kommen? Kritische Bemerkungen zu O. Spenglers „Der Untergang des Abendlandes" (Professor Robert Schmitt) . . 139
Vereinfachtes Studium der Väter und der altchristlichen Liturgie (Professor Dr. Chr. Schmitt) 280
Verhältnis des Heiligenkultes zum Heroenkult (Pfarrer Dr. Doergens) 94
Volk und Liturgie (Felix Langer) 157
Weisheit in der Elektrischen (Prälat P. Höveler) 506
Wiederaufgefundene Glasgemälde der Trierer Kathedralkirche (P. Stephan Steffen O. Cist.) 311
Wunder und Energiegesetz (Privatdozent Dr. theol. u. phil. J. P. Steffes) 14
Zum Schlusse des Goldenen Patrociniums des hl. Joseph (8. Dezember) (Pfarrer H. F. Singer) 101
Zur Entwicklungsgeschichte der alttestamentlichen Exegese (Professor Dr. Chr. Schmitt) 363
Zwei Chrono-Distichen zur Trierer Bischofsjubelfeier 1921 (H. J. Mörschbacher) 41
Zweifelhafte Trauungsvollmacht (P. Dr. Franz X. Hecht P. S. M.) . . 359

B. Mitteilungen.

Benedikt XV. über die soziale Wirksamkeit des Prof. Dr. Ude in „Österreichs Völkerwacht" 212
Diözesansynoden (Freiburg i. Br. und Trier) 163
Einführung eines praktischen Orgel- und Harmonium-Spielapparates katholischer Kirchenmusik seitens der Firma Aloys Maier, Fulda . 77
Entscheidungen des Hl. Stuhles: 1. Errichtung eines neuen Bistums Lodz; 2. Errichtung des Bistums St. Joseph de Costarica; 3. Erhebung der Apostolischen Präfektur St. Leo von Amazonas zum Apostolischen Vikariat; 4. Wiedereröffnung des ruthenischen Kollegs zu Rom; 5. Einverleibung der Missionen des früheren Herzogtums Anhalt in das Bistum Paderborn; 6. Laut Bestätigung des Papstes kann an allen Tagen des Jahres durch Besuch der Portiunkula-Kapelle bei Assisi ein vollkommener Ablaß gewonnen werden; 7. Die Unio apostolica erhielt den Rang einer Unio primaria für die ganze Kirche; 8. Apostolisches Schreiben an den Kardinal Logue, Erzbischof von Armagh, über die irischen Verhältnisse; 9. Rundschreiben des Papstes zum 600jährigen Gedächtnis Dantes; 10. Errichtung einer Abtei mit unabhängigem Sprengel; 11. Geheimes Konsistorium: Ernennung dreier Kardinäle (Dr. Franz X. Hecht P. S. M.) . . . 35
Entscheidungen des Hl. Stuhles (Fortsetzung): 12. Weiheüberweisung der Alumnen in den Kollegien; 13. Bistum Brixen wird von der Kirchenprovinz Salzburg getrennt und unmittelbar dem Apostolischen Stuhle unterstellt; 14. Eröffnung des päpstlichen Kollegs zur Ausbildung von Seelsorgern für die italienischen Auswanderer; 15. Kirchenstuhlstreitigkeiten; 16. Versendung von Messen; 17. Einrichtung von kath. Universitäten oder Fakultäten: Studienkongregation; 18. Richtlinien für die Gutheißung neuer klösterlicher Genossenschaften und ihrer Satzungen; 19. Lossprechung von Zensuren (Dr. Franz Xaver Hecht P. S. M.) 74
Entscheidungen des Hl. Stuhles: Befreiung von der Irregularität des körperlichen Gebrechens; Abzug von Meßgeld unerlaubt; Bischöfliches Jagdverbot gemildert; Bevollmächtigung der Bischöfe zur Weihe der Benediktineräbte; Errichtung des Bistums Meißen (Dr. Franz Xaver Hecht P. S. M.) 211
Entscheidungen des Hl Stuhles: Päpstliches Rundschreiben zum 700jährigen Sterbetag des hl. Dominikus; Generalkapitel in den bischöflichen Genossenschaften; Erweis des ledigen Standes und Anzeige der geschlossenen Ehe (Dr. Franz Xaver Hecht P. S. M.) 252
Entscheidungen des Hl. Stuhles: Pfarrliches Beerdigungsrecht; Verpflichtung des Bischofs zum Brevier; Errichtung des Bistums Eupen-Malmedy; Bischofsernennung in Polen; Vorlage der Regeln oder Satzungen beim Hl. Stuhl; Das zweite Noviziatsjahr (Dr. Franz Xaver Hecht P. S. M.) 294

Seite

Entscheidungen des Hl Stuhles: I. Schreiben Benedikts XV. betr. Ablaßgewährung den Mitgliedern des Vereins vom guten Tod; II. Schreiben des Papstes zum 75jähr. Bestehen des Kindheit-Jesu-Vereins;; III. Änderungen des Papstwahlgesetzes (Eigenerlaß Pius' XI.); IV. Aufnahme des Werkes: „Die Schriften des Neuen Bundes" von P. Schlögl in das Verzeichnis der verbotenen Bücher; V. Verschollenheit des Ehegatten; VI. über die Veräußerung von Kirchengut und Weihegaben; VII. Die Stifter als Generalobere auf Lebenszeit (P. Dr. Franz Xaver Hecht P. S. M.) 487
„Leidensbraut", über die, der A. Freiin von Krane 297
Literarische Mitteilung (P. K. Sudbrack S. J.) 121
Literarische Mitteilungen (Professor Dr. Hamm) 166
Literarische Mitteilungen: Arbeitsgemeinschaft im deutschen Volk . . 254
Literarische Mitteilungen: über den Richtungsstreit in der Mystik . . . 296
Liturgische Entscheidungen (Dechant Dr. Ott) 393
Liturgische Entscheidungen: Breviergebet des Bischofs während der Pontifikalfunktionen (Dechant Dr. Ott) 120
Liturgische Entscheidungen: Neue Feste für die ganze Kirche (Dechant Dr. Ott) 168
Liturgische Mitteilungen: Messe vom Hl. Herzen Jesu am ersten Freitag des Monats (Dechant Dr. Ott) 77
Liturgische Mitteilungen: Messe am Feste des hl. Evangelisten Markus, 25. April (Dechant Dr. Ott) 253
Liturgische Mitteilungen: 1. m. t. v. am Feste des hl. Franz Xaverius; 2. Oratio imperata; 3. Kommunion der Kardinäle beim Beginne des Konklave (Dechant Dr. Ott) 491
Liturgische Mitteilungen: Zwei neue Offizien: Eucharistici Cordis Jesu und Beatae Mariae Virginis omnium gratiarum Mediatricis — Zufügung einer neuen Bitte in der Allerheiligen-Litanei — Genehmigung zur einmal jährlichen Darbringung der Votivmesse: De Fide Propagatione in jedem Bistum (Dechant Dr. Ott) 528
Pohle Joseph, Breslau 439
„Über alles die Liebe", M. Scharlau [Magda Alberti] (P. Köhns S. J.) 121
Volksmissionen und Exerzitien (P. Daniel Becker O. F. M.) 76

C. Bücherschau.

Adam, Glaube und Glaubenswissenschaft im Katholizismus (P. Raphael Weppelmann O. S. B.) 303
Anheier, Manuale iuventutis literarum studiosae (Bistumssekretär Kammer) 260
Bartsche, Königin des Friedens (P. Bernhard Gerardi O. M. J.) . . . 127
Bihlmeyer, Wahre Gottsucher (Professor N. Scheid S. J.) 214
Bihlmeyer, Wahre Gottsucher (P. W.) 493
Bilz, Die Ehe im Lichte der kathol. Glaubenslehre (P. Gemmel S. J.) 446
Bischof von Keppler, Die Adventsperikopen (Professor Dr. Baldus) . . 442
Bischof Dr. von Keppler, Homilien und Predigten (Professor Dr. Hamm) 213
Bockel, Klerus und Volksmission (P. Gemmel S. J.) 127
Bödiker, Eucharistische Funken (P. Bernhard Gerardi O. M. J.) . . . 128
Böhmer, Petrus Chrysologus, Erzbischof von Ravenna als Prediger (Professor Eisen) 398
Briefkasten 80, 306, 446
Brors, Modernes A-B-C für das katholische Volk (P. Bernhard Gerardi O. M. J.) 80
Brors, Modernes A-B-C für das katholische Volk (Pfarrer J. J. Roschel) 258
Buchberger, Die Kulturarbeit der katholischen Kirche in Bayern (Professor Eisen) 78
Buchwahl für unsere weibliche Jugend. Herausgegeben vom Lehrerkollegium der Studienanstalt und des Lyzeums der Ursulinen in Köln (Professor Dr. Baldus) 442
Burger, Die katholische Hebamme im Dienste der Seelsorge (Religionslehrer Dr. Wickert) 306

Seite

Corpus catholicorum, Heft 3: Johannes Cochlaeus (Professor Dr. Chr. Schmitt) . . . 446
Daub, Herm. Ifeke, sein Leben und seine Werke (Prof. Dr. Wattendorf) 215
Dausch, Christus in der modernen sozialen Bewegung (Bischöfl. Geheimsekretär Dr. Ketter) . . . 172
Delaporte-Arens-Schneider-Reichel, Runen des Lebens (Pfarrer J. J. Roschel) . . . 301
Dimmler, Das Buch der Weisheit (P. Raphael Weppelmann O. S. B.) 302
Dimmler, Der brennende Dornbusch (P. Gemmel S. J.) . . . 445
Dimmler, Wandel im Licht (P. Gemmel S. J.) . . . 445
Dörfler, Der Rätsellöser (Professor Dr. Baldus) . . . 443
Dubowy, Schwesternhilfe bei der Krankenpflege (Pfarrer J. J. Roschel) 259
Eberl, Im Klostergarten. Friedliche Religionsgespräche (P. W.) . . . 172
Eingesandte Bücher: . . . 40
Faber-Reiching, Alles für Jesus — oder die leichten Wege zur Liebe Gottes (Professor Eisen) . . . 124
Feder, „Lehrbuch der historischen Methodik" (Prof. Dr. Christ. Schmitt) 533
Felder, Jesus Christus (P. Raphael Weppelmann O. S. B.) . . . 302
Festschrift zum 75jährigen Bestehen des St. Hedwig-Krankenhauses Berlin (1846—1921) (Professor Dr. Hamm) . . . 298
Feuling, Das Wesen des Katholizismus (Dr. Franz X. Hecht P. S. M.) . 306
Fey, Fastenbetrachtungen (Bistumssekretär Kammer) . . . 260
Flugblätter katholischer Erneuerung (Bistumssekretär Kammer) . . . 397
Gillmann, Zur Lehre der Scholastik vom Spenden der Firmung und des Weihesakramentes (P. Huber M. Afr.) . . . 39
Glöckleins Krippenkalender 1923 (Professor Dr. Hamm) . . . 532
Göttler, Elftes und zwölftes Jahrbuch des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft (Konrektor Faßbinder) . . . 170
Gräfin Preysing, Don Antonio (Professor Dr. Baldus) . . . 442
Grösser, Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte (Professor Dr. Baldus) . . . 258
Gürtler, Broschürensammlung Volksaufklärung 1919 (Professor Dr. Baldus) . . . 443
Hättenschwiller, Eine Lilie aus dem Garten der Jugend (P. Bernhard Gerardi O. M. J.) . . . 127
Hartl, Der Liebreiz des Herzens Jesu (Professor Dr. Hamm) . . . 350
Havers, Vaterländische Liebesarbeit (P. Daniel Becker O. F. M.) . . . 445
Heilmaier, Die Gottheit in der alten christlichen Kunst (Bistumssekretär Kammer) . . . 444
Heller, Adventspredigten von Ludwig Bourdaloue S.J. (P. Gemmel S.J.) 127
Herwegen, Alte Quellen neuer Kraft (Dr. Ketter) . . . 302
Hessen, Graf von Hertling als Augustinusforscher (P. Bernhard Gerardi O. M. J.) . . . 172
Hirscher-Mumbauer, Das Leben der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria (P. Gemmel S. J.) . . . 351
Holzhey, Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt (Pfarrer Dr. Doergens) . . . 260
Honnef, Gottesliebe (P. Raphael Weppelmann O. S. B.) . . . 302
Hugger, Flugschriften der „Stimmen der Zeit" 16. Heft: Die Seele der Schularbeit (Professor Dr. Baldus) . . . 124
Karrer, Der hl. Ignatius von Loyola, Stifter der Gesellschaft Jesu (Professor Dr. Hamm) . . . 299
Kaster, Die christlich-sozialen Ideen und die Gewerkschaftsfrage (Professor Dr. Hamm) . . . 440
Kastner, Kirchliche Gegenwartskunde (Bistumssekretär Kammer) . . . 444
Katechismus für das Bistum Rottenburg (Bistumssekretär Kammer) 38
Kentenich, Alt-Trier (P. W.) . . . 303
Klug, Ringende und Reifende. Lebensbilder vollendeter Menschen (Pfarrer J. J. Roschel) . . . 259
Koch, Der Meister ist da! Betrachtungen für Seminaristen und Lehrerinnen (Bistumssekretär Kammer) . . . 79

Seite

König, Hermeneutik des Alten Testamentes mit spezieller Berücksichtigung der modernen Probleme (Professor Dr. Theis) 350
Koppes, Die Anfänge des menschlichen Gemeinschaftslebens (Professor Dr. Baldus) 258
Kortleitner, Formae cultus Mosaici cum ceteris religionibus orientis antiqui comparatae (Professor Dr. Theis) 351
Kreitmaier, Der Kampf um die neue Kunst (Professor Eisen) 78
Krotz, Mein Rosenkranz (Professor Eisen) 442
Kurseß, Auswahl aus Augustinus confessiones (Prof. N. Scheid S. J.) 398
Laßleben: 1. Lieb Heimatland; 2. Es weihnachtet; 3. Du deutsches Kind; 4. Abenteuer im Walde (Professor Dr. Baldus) 396
Lehmkuhl-Kirch, Der Christ im betrachtenden Gebet (P. H. Stolte S.V.D.) 79
Löhr, Beiträge zur Geschichte des Kölner Dominikanerklosters (P. Severinus M. Kleinenbroich O. P.) 304
Ludwig Freiherr von Pastor, Stiftspropst Dr. Franz Kaufmann (1862 bis 1920) (Professor Dr. Baldus) 301
Lübeck, Bischof Justinus de Jacobis, der Apostel Abessiniens (Professor Dr. Hamm) 532
Mackes, Ein Staatsbürgerbüchlein (Bistumssekretär Kammer) 305
Mager, Die Peschittho zum Buche Josua (Prof. Dr. Theis) 396
Mager, Die Staatsidee des Augustinus, Vortrag (P. Huber M. Afr.) . . 39
Mausbach, Die katholische Moral und ihre Gegner (Prof. Dr. Hamm) . 299
Mayer, Deutsche Nationalerziehung und katholisches Christentum (Bistumssekretär Kammer) 170
Meffert, Das Urchristentum, Apolog. Abhandlungen (P. Gemmel S. J.) 126
Metzler, Der Mesnerdienst (Bistumssekretär Kammer) 305
Meyenberg, Weihnachtshomiletik (Prof. Dr. Christian Schmitt) 128
Micha Joseph bin Gorion, „Die ersten Menschen und Tiere“ und „Abraham, Isaak und Jakob“ (Prof. Dr. Theis) 300
Millemann, Kurzgefaßter Unterricht für Brautleute (P. Bernh. Gerardi) 80
Monar, Die Lungentuberkulose (Religionslehrer Dr. Wickert) 306
Muckermann, Die Mutter und ihr Wiegenkind (Prof. Dr. Hamm) . . . 169
Muckermann, Die naturtreue Normalfamilie (Prof. Dr. Hamm) . . . 169
Muckermann, Kind und Volk (Prof. Dr. Hamm) 38
Muckermann, Neues Leben. Ethisch-religiöse Darlegungen (Professor Dr. Baldus) 78
Müller, Das geistliche Leben nach dem Evangelium oder Aszese Christi und der Apostel (Professor N. Scheid S. J.) 214
Müller, Die Ehe im Völkerleben (P. Gemmel S. J.) 351
Mutz, Christliche Aszetik (Professor N. Scheid S. J.) 214
Nicolussi, „Das Verhältnis zwischen dem Matthäus- und Markusevangelium“ (Professor Dr. Theis) 256
Nikel, Die Pentateuchfrage (Professor Dr. Theis) 300
Novum testamentum Graece (Professor Dr. Hamm) 532
Novum Testamentum Graece et Latine (Prof. Dr. Hamm) 532
Oer von, Das Tagebuch meiner Mutter (Professor Dr. Baldus) 351
Oppermann, Die Verwaltung des Bußsakramentes (Prof. Eisen) . . . 215
Ordensrecht von J. Jansen Obl. M. J. (P. Dr. Franz X. Hecht P. S. M.) 399
Pergmayr-Heller, Ewige Wahrheiten für geistliche Übungen (P. Huber, M. Afr.) 79
Pfeifer, In der Werkstatt Gottes (P. Gemmel S. J.) 400
Pieper, Die Missionspredigt des heil Paulus (P. Gemmel S. J.) . . . 400
Platzweg-Perger, Betrachtungen über die heilige Messe für Priester und Laien (Pfarrer J. J. Roschel) 301
Priester und Mission (Dr. Karl Hoffmann P. S. M.) 400
Prümmer Vademecum Theologiae moralis (Prof. Dr. Hamm) 122
Quadrupani-Bierbaum, Anleitung zur wahren Gottseligkeit (P. H. Stolte S. V. D.) 80
Reinhold, Vom Bankerott der Religion (Professor Dr. Baldus) 442
Rensing, Die Behandlung katholischer deutscher Kirchenlieder (Professor Dr. Baldus) 300

Seite

Richstätter, Grundgedanken der Herz Jesu-Predigt (Prof. Dr. Hamm) . 492
Ries, Die Mischehe eine ernste Pastorationssorge (P. Gemmel S. J.) . . 446
Ritter, Das gelbe Glückwunschbuch (Professor Dr. Baldus) 301
Roloff, In zwei Welten, Lebenserinnerungen (P. W.) 493
Rösch, Das Neue Testament (Pfarrer J. J. Roschel) 301
Roetzer, Was ist vom Adventismus zu halten? (Prof. Dr. Baldus) . . . 443
Rundschreiben unseres Heil. Vaters Benedikts XV. (Prof. Dr. Baldus) 397
Schilling, Der kirchliche Eigentumsbegriff (Professor Dr. Baldus) . . . 125
Schlags, Kinder der Heiligen. Erwägungen über die Ehe und das sechste Gebot (Professor Dr. Hamm) 169
Schlund, Der Ordensstand und seine Gegner (P. Gemmel S. J.) . . . 79
Schmidt, Gotteslob (E. F.) 305
Schmidt, Über die Legendenliteratur der Anna Freiin von Krane (Professor Dr. Hamm) 123
Schmitt, „Weiter empor!" Aloysianische Sonntage (Prof. Dr. Hamm). . 395
Schönhöffer, Die Fioretti oder Blümlein des heiligen Franziskus (Professor Dr. Hamm) 122
Schüller, Die Erziehung zur Rechtsfriedensgesinnung durch die Volksschule (Professor Dr. Lenz) 215
Schulte, Die Hymnen des Breviers (P. Raphael Weppelmann O. S. B.) 303
Staab, Moraltheologie von Franz Adam Göpfert (Prof. Dr. Hamm) . . 169
Steinmann, Jesus und die soziale Frage (Bischöflicher Geheimsekretär Dr. Ketter) 171
Steinmetz, Calderon de la Barca (Bistumssekretär Kammer) 444
Stingeder, Das Gesetz der zwei Tafeln, Predigten über die zehn Gebote Gottes (Professor Dr. Baldus) 258
Student, Kultur und Katholizismus. Drei Reden von Abt Dr. Ildefons Herwegen, Universitätsprofessor Dr. Martin Spahn und Erzbischof Dr. Karl Joseph Schulte (P. Gemmel S. J.) 400
Tagung für Exerzitienleiter 447, 493
Teschemacher, Ein deutscher Bischof, Erinnerungsgedanken an Dr. M. F. Korum, Bischof von Trier (Professor Dr. Hamm) 530
Theis, Friedrich Delitzsch und seine „Große Täuschung" oder Jaho und Jahwe (Oberlehrer Dr. Wickert) 256
Thöne, Die Urzeit des deutschen Volkes (Bistumssekretär Kammer) . . 38
Thurnhofer: Corpus catholicorum IV Hieronymus Emser (Professor Dr. Christian Schmitt) 125
Tillmann, Die Frömmigkeit des Herrn und seines Apostels Paulus (Professor Dr. Baldus) 258
Tillmann, Die sonntäglichen Episteln im Dienste der Predigt erklärt (Bischöflicher Geheimsekretär Dr. Ketter) 171
Vier Flugschriften der „Stimmen der Zeit": 1. Pribilla, Religionsloser Moralunterricht; 2. Duhr, Großstadt-Elend und Rettung der Elendesten; 3. Lippert, An den Pforten der Kirche; 4. Reichmann, Konfessionelle Verständigung (Professor Eisen) 398
Villefranche, Die Danksagung nach der heiligen Kommunion (P. H. Stolte S. V. D.) 172
Vogels, Untersuchungen zur Geschichte der lateinischen Apokalypse. Übersetzung (Bischöflicher Geheimsekretär Dr. Ketter) 443
Weber, Im Lande der Morgenstille, Reiseerinnerungen an Korea (P. W.) 39
Wilms, Belehrende Liebe im Leben und in der Gründung der M. Aquinata Lauter (Professor Eisen) 38
Witzel, Keilinschriftliche Studien (Professor Dr. Theis) 395
Wolpert, Christi Tod und Glorie. Sieben Fastenlesungen und eine Osterlesung (P. Gemmel S. J.) 79
Wynen, Das Völkerrecht. 8. und 9 Heft: Die Rechts- und insbesondere die Vermögensfähigkeit des Apostolischen Stuhles nach internationalem Recht (Professor Dr. Baldus) 124
Zapletal, Der Wein in der Bibel. Kulturgeschichtliche und exegetische Studie (Bistumssekretär Kammer) 38

Zurlinden, Wie der Herr so gut gewesen! Erzählung aus Christi Zeit (Professor Eisen) 37

D. Mitarbeiter des 34. Jahrganges 1921/1922.

Aßmann, P. J. L. S. J., Emmerich a. Rh.: 401.
Anler, P. Ludwig O. F. M., Fulda (Frauenberg): 464.
Baldus, Dr. Aloys, Studienrat, Religions- und Oberlehrer am Kaiser Wilhelm-Gymnasium, Trier: 78, 124, 125, 258, 300, 301, 351, 395, 396, 397, 442, 443.
Becker, P Daniel O. F. M., St. Thomas bei Kyllburg: 76, 445.
Becker, Dr. Joseph, Domkapitular und Professor, Mainz: 495.
Bihlmeyer Dr. K., Professor, Tübingen: 427.
Boden Johann, Pfarrer, Longkamp: 437.
Bremer, P. H. S. J., Ignatiuskolleg, Valkenburg (Holland): 81, 353, 460.
Bundschuh, Frz. Joseph, Oberstetten O. A. Münsingen (Württemberg): 322.
Doergens, Dr., Pfarrer, Traar-Krefeld: 94, 260.
Donders, Professor Dr., Münster i. W.: 321.
Eberharter, Professor Dr. A., Salzburg: 147.
Eisen Peter, Professor, Religionslehrer am Realgymnasium, Trier: 37, 38, 78, 124, 215, 398, 442.
Faßbinder, Konrektor, Trier: 170.
Fruhstorfer, Dr. Karl, Theologieprofessor, Linz: 518.
Gemmel, P. S. J., Koblenz: 79, 126, 127, 351, 400, 445, 446.
Gerardi Bernhard Obl. M. J., Gelsenkirchen: 80, 127, 128, 172.
Gspann, Dr. Johannes Chr., Professor, Stift St. Florian (Ob.-Österr.): 58, 226.
Ham van Hermann, Trier: 179, 261, 523.
Hamm, Dr. Franz, Seminarprofessor, Trier: 38, 122—124, 152, 163, 166, 169, 213, 254, 289, 298, 299, 350, 361, 395, 440, 466, 492, 530, 532.
Hecht, P. Dr. Franz Xaver, P. S. M., Limburg: 35, 74, 211, 252, 294, 306, 359, 399, 483, 487.
Hennen Bernard, Ökonom und Rendant am Bischöflichen Priesterseminar, Trier: 369, 521.
Hoffmann, Dr. Karl P. S. M., Limburg: 400.
Holtum v., P. Gregor O. S. B., Prag, Abtei Emaus: 62, 281.
Höveler, Prälat P., Köln: 52, 308, 506.
Huber P., M. Afr., Trier: 39, 79.
Hülster, Pfarrer A., Rendsburg (Holstein): 348.
Kammer Karl, Bistumssekretär, Trier: 38, 79, 170, 205, 269, 305, 397, 444.
Ketter, Dr. Peter, Bischöflicher Kaplan und Geheimsekretär, Trier: 171, 172, 302, 443.
Kilian, Dr. Augustinus, Bischof von Limburg: 173.
Kleinenbroich, P. Severinus M., O. P., Venlo (Holland): 304.
Köhns, P. S. J., Waldesruh bei Bendorf: 121.
Langer Felix, Redakteur, Berlin: 157, 370.
Lenhart, Professor und Domkapitular, Mainz: 1.
Lenz, Dr. Joseph, Seminarprofessor, Trier: 90, 215.
Marx Anton, Pfarrer, Ursberg (Bayern): 286.
Marx, Dr. Jakob, Seminarprofessor, Trier: 160, 428.
Mörschbacher Hermann Joseph, emeritierter Pfarrer, Trier: 41, 395, 396.
Müller, Dr. August, Domdechant und Prälat, Trier: 129.
Nettelbeck Arnold, Pfarrer a. D., Koblenz-Pfaffendorf: 54, 371.
Oesterle, P. Gerard O. S. B., Abtei St. Joseph bei Coesfeld i. W.: 103, 201.
Ott, Dr. Peter Theodor, Pfarrer und Dechant, Waldhilbersheim: 77, 120, 168, 253, 288, 393, 468, 491, 499, 528.
Praxmarer Dr., Aschaffenburg: 68, 235, 388.
Prümm, P. K. S. J., Valkenburg (Holland): 209.
Rauch, Dr., Dompräbendat, Mainz: 423.
Roschel Johann Jakob, Pfarrer, Trier (St. Paulus): 258, 259, 301.
Scheid Nikolaus, P. S. J., Professor, Trier (Priesterseminar): 98, 214, 385, 398.
Schmitt, Dr. Christian, Professor und Oberlehrer a. D., Koblenz: 118, 125, 128, 250, 280, 363, 417, 446, 485, 533.

Schmitt Robert, Professor, Religionslehrer am Augusta-Gymnasium, Koblenz: 139.
Schneider, Dr. Nikolaus, Professor, Fingig (Luxemburg): 50.
Schynse E., Pfaffendorf bei Koblenz: 434.
Singer H. F., Pfarrer, Darmstadt: 101.
Springer, P. Emil S. J., Theologieprofessor, Sarajewo (Bosnien): 19, 72, 106, 162, 186, 241, 470.
Steffen, P. Stephan O. Cist., Abtei Marienstatt: 311.
Steffes J. P., Dr. theol. et phil., Privatdozent, Münster i. W.: 14, 132, 273, 406.
Stolte Heinrich S. V. D., Hangelar (Siegkreis): 80, 172.
Stummel, Helene, Kevelaer: 207, 284.
Sudbrack, P. K., S. J., Bendorf am Rhein: 121, 381.
Szczygiel, P. P. M. S. C., Oeventrop i. W.: 449, 508.
Theis, Dr. Johannes, Seminarprofessor, Trier: 42, 256, 300, 350, 351, 395, 396.
Timmen, Dr., Pfarrer, Eutin: 217.
Wagner Joh. Jakob, Pfarrer, Ehrenbreitstein: 429.
Wattendorf, Professor Dr., Pfaffendorf: 215.
Weber, P. S. M., Vallendar a. Rh.: 347.
Weber Peter, Monsignore, Domvikar und Bischöflicher Registrator, Trier: 39, 172, 303, 304, 392, 493.
Weppelmann, P. Raphael O. S. B., Rüdesheim, Abtei Hildegardis: 31, 244, 302, 303, 421
Wickert, Dr. Jakob, Studienrat, Religionslehrer am Friedrich Wilhelm-Gymnasium, Trier: 256, 306.

Pflege des Gemeinschaftsgeistes durch das katholische Organisations- und Vereinswesen.

Eine dringende Notwendigkeit für unsere Zeit.

Von Prof. Lenhart, Domkapitular in Mainz

I.

Der katholische Gemeinschaftsgeist im Mittelalter.

In der alten St. Jakobskirche zu Kissingen betrachtete ich in der Vorkriegszeit öfters mit Freude und Wehmut zugleich die wohlerhaltenen Innungsabzeichen, die dort aufgesteckt sind. Und jedesmal ließ ich mir gleichsam Vorträge von ihnen halten. Der erste Vortrag war ortsgeschichtlicher Art und behandelte die Mannigfaltigkeit des Handwerks und Gewerbes, wie es in alter Zeit in der kleinen Stadt vertreten war: Die Kaufleute, die Bäcker, die Metzger, die Brauer, die Winzer, die Schneider, die Schuhmacher, die Färber, die Walker, die Maurer, die Zimmerer, die Fuhrleute, die Maler, die Dichter, die Redner und die Musiker, alle haben ihre Innung, d. h. ihre berufsständische Korporation. Das muß ein buntes Leben in dem kleinen Kissingen gewesen sein, wenn die Zünfte, Innungen und Bruderschaften gemeinsam aufmarschierten, um trotz berufsständischer Trennung sich einem großen Gedanken unterzuordnen, der alle einte. Und im wesentlichen bot jede mittelalterliche Stadt das gleiche Bild.

Der zweite Vortrag war kulturgeschichtlicher Art. Er zog einfach die Folgerungen aus dem, was die Innungsabzeichen äußerlich dokumentierten: Das katholische Mittelalter hatte für die berufsständische Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft einen feinen Sinn und in ihrer praktischen Ausgestaltung eine glückliche Hand. So reich die Gliederung bei den damaligen Gesellschafts- und Wirtschaftsverhältnissen auch war, sie wurde nie eine mechanische, was naturnotwendig zur Trennung, zum Auseinanderfallen hätte führen müssen, sie blieb immer eine organische, wodurch Einheit und Zusammenhalt verbürgt blieben. Was die organische Gliederung des menschlichen Leibes bedeutet, das bedeutete die organische, berufsständische Gliederung der mittelalterlichen Gesellschaft: Einheit, Leben, Kraft, Arbeit und Erfolg auf allen Gebieten menschlicher Betätigung ohne Scheidewand zwischen Hand- und Kopfarbeitern.

Der dritte Vortrag endlich war religionsgeschichtlicher Art. Er gab mir den Schlüssel zur Lösung des Rätsels, daß die reiche berufsständische Gliederung der mittelalterlichen bürgerlichen Gesellschaft nicht zur Auflösung führte, sondern im Gegenteil den Gemeinschaftssinn, das Zusammengehörigkeitsbewußtsein stärkte. So stark der berufsständische Gedanke die Gruppenbildung förderte, so wenig lag die Ten-

denz zum Auseinanderreißen in ihm, weil alle berufsständischen Gruppen sich durch ein höheres Prinzip, als das berufsständische es ist, von vornherein zu einer höheren Einheit verbunden wußten, zur Einheit des übernatürlichen Lebenszieles, das durch den christlichen Glauben und die katholische Kirche verbürgt war. Glaube und Kirche waren die Lebenssonnen, von deren Strahlen alle getroffen, von deren Wärme alle durchglüht wurden, deren Fruchtkraft alle beseelte und alle brüderlich neben einander leben und wirken ließ. Hier zeigte es sich, daß der Glaube, das Licht, das allen leuchtet, die in der Finsternis sitzen, nicht trennt, sondern einigt, nicht abschließt, sondern zusammenführt.

Diese drei Gedankenreihen oder, wie ich sagte, Vorträge, die ich mir gleichsam von den Innungsabzeichen in der Kissinger Jakobskirche halten ließ, habe ich mir in den letzten verhängnisvollen Jahren oft ins Gedächtnis zurückgerufen, um Klarheit über die volksauflösende, volkszerstörende Entwickelung unserer Zeit und ihrer unheilvollen Ursachen zu gewinnen.

Das Ergebnis aus diesen Betrachtungen läßt sich in drei Gedanken aussprechen:

1. Die kathol. Kirche hat nach einem Worte des hl. Ambrosius immer gemeinschaftlich gebetet und gemeinschaftlich gearbeitet. Durch das gemeinschaftliche Gebet blieb sie jederzeit die gemeinschaftliche Mutter aller Christen, durch die gemeinschaftliche Arbeit wurde sie die Mutter der berufsständischen Korporationen. Das Vereinswesen hat seine ersten Wurzeln auf dem Nährboden der Kirche geschlagen.

2. In der katholischen Kirche lagen die geheimnisvollen Kräfte, die die Gefahr der Spaltung, des Auseinanderreißens, Auseinanderfallens der bürgerlichen Gesellschaft in berufsständische Klassen, die sich feindlich gegenüberstehenden, fast mühelos überwinden ließ. Was für den ersten Anblick trennte, offenbarte sich bald als starkes Bindemittel, als Führer zur höheren Einheit.

3. Diese geheimnisvollen Kräfte wurzelten alle im festen, starken übernatürlichen Glauben, den die Kirche, als seine Verkünderin und Hüterin, zum Mittelpunkt und Born des ganzen Lebens, des Denkens, Wollens und Handelns des Gesamtvolkes zu machen suchte und im wesentlichen, trotz mancher Erreger und Verbreiter seelischer Krankheiten, auch zu machen wußte. So offenbarte sich der katholische Glaube unter der geschickten Heilspädagogik der katholischen Kirche als Vater der katholischen Einheit in der berufsständischen Mannigfaltigkeit, als Volksbilder, Volksbildner, Volkserhalter, als Vater staatlicher Kraft, völkischen Wohles.

Dieser Rückblick in die mittelalterliche Vergangenheit kann Freude auslösen, Freude über die Kraft des Glaubens, der solche Wunder am Volkskörper zu wirken verstand. Aber die Freude muß in Wehmut, ja Schmerz übergehen, sobald sich der Blick von der Vergangenheit der Gegenwart zuwendet.

II.

Der Zerfall des Gemeinschaftsgeistes in der Neuzeit.

Die Betrachtung der gegenwärtigen Verhältnisse läßt wiederum drei Tatsachen sofort und ungesucht in die Erscheinung treten.

1. Unsere Zeit hat den Gedanken des berufsständischen Zusammenschlusses fast lückenlos durchgeführt und ganz entsprechend der gewaltigen, umstürzenden Entwickelung des modernen Kultur- und Wirtschaftslebens ins Ungemessene gesteigert. Berufsständische Organisationen ohne Zahl sind wie Pilze aus dem Boden geschossen, so daß die Organisationen mit ihren Untergliederungen und Ueberzusammenfassungen sich überhaupt nicht mehr übersehen lassen.

2. Diese modernen Berufsorganisationen haben aber eine den mittelalterlichen ganz entgegengesetzte Wirkung. Sie führen nicht zusammen, sondern treiben auseinander, sie binden nicht, sondern lösen, sie erzeugen keinen Gemeinschaftssinn höherer Art, sondern zerstören ihn, wo sie ihn finden, sie lösen das Volk in Interessentengruppen auf, die sich fremd, ja feindselig in Klassengegensatz und Klassenhaß gegenüberstehen. Das ist der große, verhängnisvolle Gegensatz zu den berufsständischen Organisationen früherer Zeiten.

3. Dieser scharf hervortretende Gegensatz beruht auf der folgenschweren Tatsache, daß diese Organisationen in ihrer überwiegenden Mehrheit den übernatürlichen Glauben als Lebensfundament, Lebensweg und Lebensziel aufs schärfste, ja direkt feindselig und höhnisch ablehnen. Sie haben sich, wieder in ihrer überwiegenden Mehrheit, ein anderes Fundament, das rein wirtschaftliche, gegeben, das durch keine Rücksicht auf übernatürlichen Glauben und christliches Sittengesetz sich gebunden weiß. Wo aber der wirtschaftliche Gedanke nur von dem eigenen Ich Richtschnur und Ziel empfängt, da wird jeder höhere Gemeinschaftssinn allmählich in den Boden gestampft, da muß der 2. Teil des Hauptgebotes: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, seiner verpflichtenden Kraft beraubt und mitleidig als endgültig überwundener Standpunkt betrachtet werden.

Und soweit sind wir leider heute. Ein Wort aus der großen Gerichtsweissagung des Herrn geht unter unseren Augen in schreckenerregender Weise in Erfüllung: „Und weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, wird die Liebe bei vielen erkalten" (Matth. 24, 12). Die christliche Gerechtigkeit und die christliche Nächstenliebe sind aus der Vertretung wirtschaftlicher Interessen ausgeschaltet, die Selbstsucht triumphiert. Das übersehen zu wollen, hieße sich selbst als Blinden bekennen.

Eine Entwickelung von solcher Tragweite muß erklärt werden können.

Wie ist diese unheimliche Ausbildung des berufsständischen Gedankens möglich geworden?

So sehr ich mich bei der Beantwortung dieser Frage auf skizzenhafte Darlegungen beschränken muß, so wenig darf ich mich mit dem Hinweis auf die wirtschaftliche Entwickelung der Neuzeit begnügen. Der Boden, auf dem die wirtschaftliche Entwickelung in ihrer zerstörenden Eigenart üppig emporschoß, muß zuerst untersucht werden. Und wenn ich diese Unter-

suchung beginne, dann führt sie mich bis ins 15. Jahrhundert, das Zeitalter des Humanismus und der Renaissance, zurück, in dem die Minen zur Sprengung der Glaubenseinheit im 16. Jahrhundert gelegt wurden. Die sog. Reformation selbst zerriß die Einheit des Glaubens und damit die Einheit des religiösen und sittlichen Denkens. Von da ab war die geistige Spaltung in das Leben der Völker hineingetragen und eine zersetzende Wirkung angebahnt, die sich unter unseren Augen in erschreckender Breite und vernichtender Wucht auswirkt. Der Leugnung der Kirche folgte die Leugnung des persönlichen, überweltlichen Gottes, dieser seit Ende des 18. Jahrhunderts die Revolution gegen die bestehenden Gewalten, dieser zuletzt die Revolution gegen die bestehende Gesellschaftsordnung. Der selbstherrliche Mensch, dem Wissen und Bildung den Offenbarungsglauben ersetzen sollte, setzte sich vermessen selbst an die Stelle Gottes, wollte sein eigener Gesetzgeber und Richter in allen religiösen, sittlichen, politischen und wirtschaftl. Lebensfragen sein. Das führte zur Umkrempelung aller Werte, verhalf der materialistischen Geschichtsauffassung zu schauerlichster Verbreitung und löste das ganze religiöse, sittliche, politische und wirtschaftliche Leben in schrankenlosen Subjektivismus und Individualismus auf. Alle europäischen Länder haben diese Entwickelung gefördert: England lieferte die brüchige, aber sorgfältig gepflegte philosophische Grundlage, Frankreich trug die neuen Gedanken zuerst in die Massen und konnte das 18. Jahrhundert mit seiner blutigen Revolution abschließen, das sog. Volk der Dichter und Denker, das deutsche, hat im 19. Jahrhundert unter Führung der zersetzenden, auflösenden Philosophie eines Hegel, Kant, Feuerbach u. a. vor allen der europäischen Geistesverwirrung zur Herrschaft verholfen, das ganze Geistesleben pulverisiert und atomisiert und gleichzeitig durch die sog. populäre Wissenschaft die Leugnung und Verneinung jeder objektiven Wahrheit, also erst recht jeder übersinnlichen, übernatürlichen, in die breitesten Volksmassen getragen.

Dort fand sich Gärungsstoff genug. Dieser Gärungsstoff war gegeben durch die gewaltige, industrielle Entwickelung der Neuzeit. Diese Entwickelung gestaltete, um bei unserem Vaterlande zu bleiben, das Angesicht Deutschlands um. Sie riß Produktionsmittel und Arbeiter auseinander, sie bewirkte die Massenabwanderung vom Land, das Zusammenballen gewaltiger Menschenmassen bei den Industriezentren, die ein sichereres und auskömmlicheres Brot zu geben schienen. Hatte Deutschland nach 1870 noch 60 % ländliche und 40 % städtische Bevölkerung, um die Jahrhundertwende war das Verhältnis schon gerade umgekehrt. Arbeiterheere wurden gleichsam aus dem Boden gestampft, mit und neben den Männern traten Frauen und Mädchen in die industrielle Arbeit ein.

Hätte jetzt das industrielle Unternehmertum sich an das christliche Sittengesetz auch im geschäftlichen Leben gebunden gewußt, hätte das Unternehmertum sich der Arbeiterschaft gegenüber an die christlichen Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe gehalten, sicher hätte die Entwickelung sich in friedlichere Bahnen leiten lassen. So aber wurden die Grundsätze eines unchristlichen, ja widerchristlichen Kapi-

talismus in schrankenloser Willkür zur Anwendung gebracht, und die schamlose Ausbeutung des Arbeiters und seiner Kraft wird sich aus den ersten Jahrzehnten der Geschichte unserer Industrie nicht ausmerzen lassen. Nietzsches Lehre vom Uebermenschen wurde zum Evangelium des Kapitalismus, zeigte gleichzeitig aber auch der Arbeiterschaft den Weg zur Gewalt gegen Gewalt. Der Stärkere hat nach Nietzsche ja allein recht. Wohl erwuchs bei uns den Arbeitern und ihren Interessen ein geistesgewaltiger Anwalt in dem kraftvollen, weitschauenden Seher auf dem Mainzer Bischofsstuhle: Wilh. Emmanuel v. Ketteler, aus dessen Herz und Mund die deutsche Zentrumspartei die Richtlinien für ihr soziales Programm erhielt. Aber Wilhelm Emmanuel war Bischof der katholischen Kirche, und seine Stimme wurde nur von einer Minderheit gehört und gewürdigt. Die Mehrheit folgte anderen Führern und ließ sich in Deutschland von Marx, Engels und Lasalle auf die gottesleugnerische Weltanschauung, die materialistische Geschichtsauffassung der deutschen Philosophie, auf der auch der unchristliche Kapitalismus basierte, festlegen. „Die sog. ökonomische Entwickelung, der Abgott des Kapitalismus, wurde zugleich der stärkste Hoffnungsanker des Sozialismus" (Kiesl, Sozialismus und Religion, S. 51). So fuhr der Sozialismus mit der einen Hand dem Kapitalismus an die Kehle, die andere aber reichte er ihm zum Kampfesbunde gegen Religion, Christentum und Kirche, die von beiden jetzt gemeinsam mit den Waffen bekämpft wurden, die in erster Linie von Hegel, Kant und Feuerbach geschmiedet worden waren. Der Gegensatz zu Christentum und Kirche beherrschte die Massen, der Klassenkampf verbitterte das Leben, der Gemeinschaftsgedanke war zum Absterben verurteilt, die Auflösung des Volkes in lauter Interessentengruppen, beherrscht von unverhüllter Habsucht, marschierte. Gefördert und zwar riesig wurde der Prozeß durch Luxus und Genußsucht, die mit dem steigenden Wohlstand wie eine Seuche über unser Volk fiel, durch den Zerfall der Familien, der nicht aufzuhalten war, durch eine Entwickelung unseres Schulwesens, die genau wie die ganze Gesetzgebung ihre letzten Motive aus der auflösenden Philosophie der deutschen Philosophen zog. So war der Boden für den Zusammenbruch bereitet, ehe der Zusammenbruch auch nur in der Ferne sich zeigte. Das Geistesleben hatte das wirtschaftliche Leben in feste Verkettung in sein eigenes Verhängnis hineingezogen. Krieg und Revolution warfen nur an die Oberfläche, was schon längst unter der obersten Decke pochte, brodelte, gärte, den Untergang, den Zusammenbruch, dem heute unser ganzes Geistes-, Kultur- und Wirtschaftsleben anscheinend hoffnungslos verfallen ist. Der Sozialismus und alle seine zerstörenden Elemente haben durch die Revolution gewaltig an äußerer Ausdehnung und Macht gewonnen, aber gleichzeitig ihr absolutes Unvermögen zum Wiederaufbau bis jetzt einwandfrei dargetan. Es scheint mir eine Unwahrheit, wenn heute schon von einem Aufstieg gesprochen wird, wir sind noch im Niedergang und bleiben im Niedergang, solange die Auflösung unseres Volkskörpers in weitere neue Organisationen und Interessentengruppen reiner Diesseitsbestrebungen fortschreitet. Bis zur Stunde ist, wie die politischen, wirtschaftlichen, geistigen und religiösen Kämpfe zeigen, noch kein Halt geboten. Darum schreiten wir noch weiter im Niedergang.

Ein Rückblick auf die Entwicklung der berufsständischen Organisationen der Neuzeit ergibt wieder drei Tatsachen:

1. Die Neuzeit hat den berufsständischen Organisationsgedanken in alle Volkskreise hineingetragen.

2. Sie hat ihm aber eine rein wirtschaftliche Grundlage gegeben und ihn im bewußten Gegensatz zu Religion, Christentum und Kirche ausgebaut.

3. Darum mußte diese Entwicklung jeden höheren Gemeinschaftsgeist töten, das Volk in politische und wirtschaftliche Interessentengruppen mit durchaus gegensätzlicher Tendenz auflösen und eine Lage schaffen, die man heute auf die Formel bringen kann:

Das Volk ist tot — es lebe die Partei!
Die Gerechtigkeit ist tot — es lebe die Ausbeuterei!
Die Nächstenliebe ist tot — es lebe die Ichsucht!
Der Gemeinschaftsgeist ist tot — es lebe der Klassenkampf!
Das Jenseits ist tot — es herrsche das Diesseits!

Wer mag von einer Wiedergeburt, von einem beginnenden Aufstieg sprechen?

III.

Die kirchlichen Rettungsbestrebungen.

Vor diesen Trümmern des religiösen, sittlichen, politischen und wirtschaftlichen Gemeinschaftsgeistes erhebt sich nun die Frage: Hat sich denn niemand dieser Entwickelung entgegengestemmt, entgegengeworfen? Um die Antwort brauchen wir nicht verlegen zu sein. Die katholische Kirche hat es getan, mußte es tun aus ihrem innersten Wesen heraus, und ihrer höchsten Aufgabe getreu. Das Verständnis für die berufsständische Gliederung des Volkes, das sich im katholischen Mittelalter so glänzend bewahrt hatte, hat sie in der unchristlichen Neuzeit nicht verloren. Aber sie konnte der Entwickelung weder auf der Grundlage der materialistischen Geschichtsauffassung, noch des sog. ökonomischen Gesetzes folgen, wollte sie sich nicht selbst aufgeben. Sie durfte nie den rein wirtschaftlichen Gedanken als höchsten Leit- und Zielgedanken der Organisation anerkennen, sie mußte bei ihrer Grundwahrheit bleiben: Der Mensch ist auf Erden, um Gott zu erkennen, Gott zu lieben, Gott zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen. Dadurch ergaben sich für sie eine Reihe von Folgerungen, die sie in allen Jahrhunderten in derselben Weise ziehen wird:

1. Die Frage des Gewinnes ist keine reine wirtschaftliche Frage, keine Macht- und Möglichkeitsfrage des Unternehmertums, sondern eine Frage der christlichen Gerechtigkeit und Nächstenliebe. Der Arbeiter hat ein Recht auf einen der Menschenarbeit würdigen Lohn- oder Gewinnanteil, muß mit seiner Familie ein menschenwürdiges Dasein führen und auch die höheren Aufgaben, die der Familie durch die Erziehungspflicht gesteckt sind, lösen können. Das haben Päpste und Bischöfe, Wilhelm Emmanuel v. Ketteler und Leo XIII., jederzeit als das direkte Gegenteil dessen verlangt, was der unchristliche Kapitalismus praktizierte.

2. Aber auch die Lohnforderungen des Arbeiters haben ihre

Grenzen, die von der Gerechtigkeit abgesteckt sind, und stehen deshalb nicht außerhalb der Grundsätze des christlichen Sittengesetzes.

3. Darum müssen Unternehmertum und Arbeiterschaft sich zu einer praktischen Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen, in denen christliche Gerechtigkeit und Liebe die Richtlinien abstecken.

4. Nur dadurch wird die scharfe Gegensätzlichkeit der Interessen, das Auseinanderfallen von zusammengehörigen Gliedern am Leibe des menschlichen Wirtschaftslebens vermieden und der unerläßlich notwendige Gemeinschaftsgeist erhalten.

5. Die rein wirtschaftliche Grundlage, ohne das Bindemittel der christlichen Welt- und Lebensanschauung, führt zum Untergang. Gott und Seele, Gericht und Ewigkeit über alles!

Nach diesen Grundsätzen hat die Kirche in den von ihr gegründeten und beeinflußten Organisationen gearbeitet. Und manche Schwierigkeiten und Kämpfe der letzten Jahrzehnte innerhalb des kirchlichen und allgemein christlichen Organisationswesens lassen sich aus der zarten Sorge der Kirche um die reine Durchführung der christlichen Grundsätze auf dem heute so gewaltigen und bedeutsamen Gebiete des wirtschaftlichen Lebens begreifen.

Was hat nun die Kirche mit dieser ihrer grundsätzlichen Festigkeit und Klarheit erreicht?

Sie hat zuallererst das ihr unterstehende Vereins- und Organisationswesen grundsätzlich stark und rein auf dem Boden der übernatürlichen Offenbarungsreligion gehalten. Ich sage grundsätzlich. Denn

a) Ziel und Wege jedes katholischen Vereines dürfen nur nach der Lehre der katholischen Kirche abgesteckt sein und bleiben;

b) die Leitung ist und bleibt verpflichtet, nach diesen Grundsätzen praktisch zu arbeiten;

c) die Mitglieder aber sind gehalten, diese Grundsätze praktisch im Leben zu verwirklichen im Geiste christlicher Gerechtigkeit und christlicher Nächstenliebe.

So wie die Lage sich herausgebildet hat, ist heute die katholische Kirche der einzige Machtfaktor, der in seinem Bereich den auflösenden, volkszerstörenden Tendenzen wirksam entgegengearbeitet hat. Es gibt tatsächlich in der modernen Kulturwelt keine andere Frontstellung, als die: Unchristliche Zerstörung des Gemeinschaftsgeistes auf der einen — katholische Pflege des Gemeinschaftsgeistes auf der anderen Seite. In der ersten Front steht politisch und wirtschaftlich ein Gemisch feindseliger Brüder, die in der mehr oder weniger scharf zugespitzten Verneinung der christlichen Offenbarung ihr stärkstes Einigungsband besitzen, in der zweiten Front steht die katholische Kirche mit ihrem Glauben, ihren Geboten, ihren Heilsmitteln für alle. Wenn es in der heutigen Welt der Auflösung und Zersetzung noch Oasen des Gemeinschaftsgeistes gibt, dann ist dies der katholischen Kirche zu danken, die ja auch in ihren Klöstern jederzeit lebendige Vorbilder katholischen Gemeinschaftsgeistes gepflegt hat. Ihre nachhaltige volkserzieherische Kraft hat sich im Krieg, während und nach der Revolution bewiesen. Im politischen Leben Deutsch-

lands hat die Partei, deren Mitglieder in ihrer überwiegenden Mehrheit durch Geburt und Erziehung auf die katholische Weltanschauung eingestellt sind, das Volksganze jederzeit über die Partei gestellt und dadurch nicht bloß politische Reife, sondern auch einen sittlichen Gemeinschaftsgeist bewiesen, der seine Wurzeln in der Heilspädagogik der katholische Kirche hat. Es muß darauf eigens hingewiesen werden, weil die Ereignisse im politischen Leben ganz augenscheinlich dartun, wo die Quellen des notwendigen Gemeinschaftsgeistes fließen. Die katholische Kirche ist nach allen Erfahrungen die einzige Macht, die unser Volk aus seiner inneren und äußeren Zerrissenheit herausführen kann. Was sonst alles versucht worden ist und versucht wird, ohne offenbarungsgläubige Grundlage Gemeinschaftsgeist zu erzielen, sind Luftstreiche, Kartenhausbauten ohne Bestand und Wirksamkeit. Die zusammengebrochene Welt steht heute vor jener Wahl, die der Heiland im Epilog der Bergpredigt in so erschütternder Weise gestellt hat: „Wer diese meine Worte hört und befolgt, gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Felsgrund baut. Da strömt ein Platzregen nieder, Fluten kommen, Stürme brausen und toben gegen das Haus, doch es stürzt nicht ein, weil es auf Felsgrund gebaut ist. Wer dagegen diese meine Worte hört, aber nicht darnach handelt, gleicht einem törichten Manne, der sein Haus auf Sand baut. Da strömt ein Platzregen nieder, Fluten kommen, Stürme brausen und stoßen gegen das Haus, und es stürzt mit großem Krach ein" (Matth 7, 24—27).

IV.

Die nächsten katholischen Aufgaben im allgemeinen.

Die Stoßkraft der katholischen Aktion zur Erneuerung eines christlichen Gemeinschaftsgeistes wird durch zwei Umstände wesentlich beeinträchtigt:

1. Die katholische Kirche wird als Führerin und Wegweiserin heute von ganzen Völkern und innerhalb anderer Völker von größeren Mehrheiten oder Minderheiten abgelehnt. Wohl dringt die Stimme der lehrenden Kirche zu allen, kann wenigstens alle erreichen, aber es fehlt die Bereitwilligkeit, sie zu hören, ihr zu folgen. So stellt sich die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts in ihrem Fortwirken als Trennung bis zur Stunde der katholischen Aktion als Hindernis entgegen und beschränkt diese Aktion in ihrer direkten Auswirkung im wesentlichen auf die Katholiken. Wäre die alte Glaubenseinheit noch vorhanden, dann wären nicht nur viele Untiefen der Menschheitsentwickelung vermieden worden, es hätte sich auch aus anderen, die sich aufgetan, leichter die Rettung finden lassen.

2. Aber auch innerhalb der katholischen Welt begegnet die Stoßkraft der katholischen Aktion sehr ernsten Hindernissen. Viele, die theoretisch den katholischen Grundsätzen noch zustimmen, werden ihnen praktisch in ihrer persönlichen, beruflichen, geschäftlichen Lebensführung nicht mehr gerecht. Das ist ein unhaltbarer Widerspruch. Mag nun ein Einzelleben oder ein Gemeinschaftsleben an diesem Widerspruch kranken, immer geht aus diesem Leben das Heilandswort in Erfüllung: Ein Haus, das wider sich selbst uneins ist, wird zerstört werden (Vgl. Luk. 11, 17). Denn mit diesem Widerspruch ist das lähmende, zersetzende, auf-

lösende Element da, und bei jeder Aussaat kann die Hoffnung auf die Ernte schon begraben werden.

Diese Hindernisse und Schwierigkeiten muß die katholische Aktion in ihren Plan aufnehmen.

Das erste Hindernis braucht uns nicht allzulange zu beschäftigen.

Die Tatsache, daß die katholische Kirche heute von ganzen Völkern oder zahlenmäßig starken Volksteilen abgelehnt wird, ändert nichts an der Tatsache, daß sie die von Christus eingesetzte Heilsanstalt ist und bleibt und als Salz der Erde, Licht der Welt, Stadt auf dem Berge zu wirken hat. Sie verkündet ihre Wahrheit und ihr Gesetz für alle, bietet ihre Heilsmittel allen an und ruft dazu wie der Heiland: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! (Matth. 13, 9). Mögen durch Jahrzehnte und Jahrhunderte hindurch die Völker in ihrer selbstgewählten Ablehnung verharren, einzelne werden immer wieder aufhorchen, hören, folgen und dann als Sauerteig die Masse des Mehles zu durchsäuern suchen. Die Kirche aber bleibt ihrer Aufgabe treu und verkündet das Evangelium aller Kreatur (vgl. Mark. 16, 16). Darum ist es auch Torheit, von einem Bankrott des Christentums in den Jahren des Krieges und der Revolution zu reden. Traurige Erscheinungen, die solch' billige Urteile veranlassen, kommen wenigstens nicht auf das Konto des Christentums Christi, der gesagt hat: Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut (Luk. 11, 23), sondern sie müssen auf das Konto derer gesetzt werden, die in Abkehr vom Christentum Christi die Auflösung, die Zerstreuung, die Selbstherrlichkeit zum obersten Prinzip erhoben. Die Kirche bleibt sich ihrer Stellung in der Welt, ihrer Aufgabe an den Menschen, ihrer Macht über die Herzen bewußt und geht allein ihren königlichen Arbeits- und Leidensweg in der Kraft dessen, der bei ihr ist bis zum Ende der Zeiten.

Das zweite Hindernis, daß in den Reihen der eigenen Kinder Glaubenstheorie und Lebenspraxis sich oft nicht mehr zur Harmonie zusammenschließen wollen, muß die kirchliche Aktion zur Läuterungsarbeit aufrufen. Diese Läuterungsaufgabe findet die Kirche keineswegs kleinmütig und verzagt, stößt sie auch in kein Labyrinth ratlosen Fragens und Suchens, sondern läßt sie einfach ihrer gottgesetzten Aufgabe gerecht werden, das Evangelium Christi, die Frohbotschaft der Bergpredigt klar und sachlich zu verkünden. Davon ist die Kirche überzeugt, daß das Ziel des Weltapostels: Instaurare omnia in Christo, das der Reformpapst Pius X. unmittelbar vor dem Weltzusammenbruch seinem Pontifikat als Programm gab, auch ihr Ziel sein muß, nach dem Zusammenbruch erst recht. Die Wahrheit, die zu verkünden ist, ist da in klarer, weil göttlich umrissener Schärfe und Bestimmtheit, das Gesetz, das zu beobachten ist, ist da, die Höhenkraft, die zur Beobachtung hilft, ist da. Was neu bearbeitet, gestärkt, gestählt werden muß, das ist der Wille der Menschen, der wieder fähig werden muß, sich rückhaltlos unter Christi Wahrheit und Gesetz zu beugen. Hier sucht die Kirche gewiß nach Mitteln und Wegen, um durch die Werke der ordentlichen und außerordentlichen Seelsorge an die komplizierte, schwierig gewordene Seele des armen, modernen Menschen heranzukommen. Ich stehe mit Bewunderung vor den

Anstrengungen der Kirche, zur Seele des modernen Menschen heranzukommen, und ich bin überzeugt, ihre Heilspädagogik wird die rechten Wege finden. Dieses Vertrauen möchte ich eigens auch für das katholische Vereinswesen der Gegenwart aussprechen.

V.

Die Aufgaben des kathol. Vereinswesens im besonderen.

Es unterliegt zunächst keinem Zweifel, daß die Kirche zur möglichst umfassenden Lösung ihrer Aufgabe die katholischen Vereine nicht entbehren kann und will. Sie will und muß Mutter und Pflegerin der Vereine und Organisationen bleiben. Sie weiß aber auch, daß die Vereine und Organisationen ihre Aufgaben nur lösen können, wenn Theorie und Praxis sich zur Einheit der Grundsätze und des Handelns verbinden, wenn mit dem katholischen Gedanken voller Ernst gemacht wird, wenn Katholiken der Tat erzogen und gebildet werden. Das ist die Aufgabe, die in den katholischen Vereinen der Gegenwart gelöst werden muß:

Ernst, vollen Ernst machen mit dem katholischen Gedanken im persönlichen, beruflichen, familiären, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben der Gegenwart zur Schaffung des katholischen Gemeinschaftsgeistes und der katholischen Gemeinschaftstat nach den Grundsätzen der Bergpredigt. Katholiken der Tat erziehen, die durch vorbildliche Gesinnung und vorbildliches Leben den Sauerteig für andere abgeben, wie der Heiland es verlangt!

Eine Riesenaufgabe! Ihre Schwere versteht nur der, der die Felsblöcke der sittlichen Ungebundenheit und Verwilderung sieht, die Krieg und Revolution überall in die Wege gewälzt haben. Eine Riesenaufgabe, über die leicht von denen gespottet werden kann, die von der Lebens- und Aktionskraft der katholischen Kirche keinen Begriff haben und ihren auf solidester Grundlage ruhenden Optimismus nicht kennen, der über den Bergen von Schwierigkeiten immer wieder Berge von Hoffnungen und Mut auftürmt. Mit klarer und bestimmter Forderung tritt die katholische Kirche an unser Vereinswesen heran und verhehlt nicht, daß die Vereine ihren Zweck verfehlen, wenn sie dieser Forderung nicht gerecht zu werden entschlossen sind.

Danach bemessen sich auch die Einzelforderungen, die die Kirche an das Vereinswesen der Gegenwart stellen muß. Sie fordert:

1. Nachprüfung der Grundanschauungen vergangener Zeit. In der Vorkriegszeit hat man vielfach alles von der Organisation erwartet und konnte sich darum im Organisieren, Unter- und Ueberorganisieren nicht genug tun. Heute denken wir nüchterner und richtiger. Organisation ist immer nur Mittel, niemals Zweck, ist Form, nicht Inhalt. Darum müssen wir uns von der Ueberschätzung der Organisationen und ihrer einzelnen Formen hüten. Diese Ueberschätzung hat in der Vergangenheit vielfach unsere Arbeit sich in die Breite ergießen und damit verflachen lassen, während sie sich doch hätte in die Tiefe bohren und damit belastungsfähig hätte werden müssen. Daher muß die erste Lösung heißen: Keine Ueberschätzung der Organisation als solcher mehr,

dafür erneute Nachprüfung des Bestehenden auf Mängel, die dem Zwecke widerstreiten. Folgende Gesichtspunkte scheinen mir dabei festgehalten werden zu müssen:

1. Für neue Organisationen haben wir in unserer katholischen Arbeit weder Zeit, noch Platz. Das Bestehende genügt. Es wäre sogar zu erwägen, ob nicht gerade im Hinblick auf den notwendigen katholischen Gemeinschaftsgeist manches zusammengelegt und vereinfacht werden könnte. Die gegenwärtige Zeit, deren Kräfte unter der Trennung und Spaltung nutzlos versanden und versiegen, schreit nach Zusammenführung, nicht nach Trennung. Diese Wahrheit muß immer wieder eingeschärft werden, weil auch in katholischen Kreisen unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse die Standesbewegung nach stärkerer Isolierung drängt. Ich erinnere an den tatsächlich vorhandenen überaus beklagenswerten Gegensatz zwischen Arbeiterschaft und Bauernschaft. Diesen Gegensatz möglichst rasch wieder zu überwinden, ist katholische Aufgabe, nicht aber ihn durch Trennung zu vertiefen. Damit soll nicht gesagt sein, daß Trennungen, die etwa durch die große Anzahl von Standesgenossen sich zur Erhöhung der Aktionsfähigkeit in sachlichem Interesse als nützlich erweisen, unter keinen Umständen durchgeführt werden dürften. Aber wo die Gefahr besteht, daß bei der Trennung bewußt oder unbewußt unkatholischer Klassengegensatz mitspricht, und daß ein lebensfähiges Gebilde zu zwei nicht lebensfähigen auseinandergerissen wird, ist ein entschiedenes Veto einzulegen und die Verwerflichkeit der Absicht mit katholischer Festigkeit klarzulegen. Die katholischen Grundsätze sind oberstes Leitmotiv bei unserem gesamten Organisationswesen. —

2. Wie wenig wir unter den gärenden und rasch wechselnden Verhältnissen der Gegenwart Grund haben, neue Organisationen zu schaffen, das zeigt mir die Ausscheidungs- und Reinigungsarbeit, die sich bei der Nachprüfung unseres seitherigen Vereinsbetriebes als notwendig erweisen muß. Folgende Fehler scheinen mir überwunden werden zu müssen:

a) Es ist zu wenig scharf der Strich zwischen dem Wesentlichen und Unwesentlichen, zwischen dem Notwendigen und dann dem Nützlichen oder Angenehmen gezogen worden. Das hat die Vereinsarbeit mit einem Ballast beschwert, der möglichst rasch über Bord geworfen zu werden verdient.

b) Man ist dem Zuge der Zeit nach Vergnügen und Unterhaltung zu weitgehend entgegengekommmen, hat jedem Verein seine besonderen Vereinsfestlichkeiten in keineswegs spärlichem Ausmaße gegeben und hat dadurch der Vergnügungssucht Vorschub geleistet, zumal für die einzelnen bei Zugehörigkeit zu einer Reihe von Vereinen das ganze Jahr etwas los war und kaum die heilig-ernsten Zeiten des Kirchenjahres absolut vorstellungsfrei gehalten werden konnten. Die Entschuldigung, daß man nicht gegen den Strom schwimmen könne, widerstreitet dem katholischen Gedanken und dem katholischen Mut. Wieder sage ich: Die katholischen Grundsätze sind oberstes Leitmotiv bei unserem gesamten Organisationswesen.

c) Erst wenn die Ausscheidungs- und Reinigungsarbeit in kluger, aber genügender Weise vollzogen ist, ist der Boden für die Vertiefungsarbeit bereitet. Tiefer, tiefer graben und furchen! Das Wort des Max Piccolomini im Wallenstein: „Ja, so sind sie! Schreckt sie alles gleich, was eine Tiefe hat; ist ihnen nirgends wohl, als wo's recht flach ist" (Die Piccolomini I, 4), zeichnet ja die Menschen der Gegenwart ganz vorzüglich und legt zugleich den Finger auf eine eiternde Wunde unseres Vereinskörpers, die durch fürsorgliche, vertiefende Pflege geheilt werden muß. Leicht ist diese Arbeit heute nicht. Die Masse ist nicht mehr oder noch nicht wieder auf vertiefte und vertiefende Betrachtung eingestellt. Ein angenehmes Plätschern auf dem Spiegel des bequem und träg in behaglicher Breite dahinschleichenden Wassers liegt ihr besser, als das mutvolle Untertauchen in die Tiefe, wo es brandet und brauset, sprudelt und zischt. Aber ich sehe keinen Ausweg: Die katholischen Grundsätze sind oberstes Leitmotiv bei unserem gesamten Organisationswesen.

d) Ich würde mich nicht wundern, wenn bei zielklarer Aufnahme und Durchführung dieser Aufgaben zunächst in unserem Organisationswesen sich eine Abwanderung bemerkbar machen sollte. Das wäre bedauerlich, aber nicht zu vermeiden. Der Heiland ließ die ungläubigen Jünger ziehen und wäre bereit gewesen, auch seine Apostel ziehen zu lassen, wenn sie ihm den Glauben versagt hätten. Mit solchen, die es nicht fassen können, müssen wir immer rechnen. So bedauerlich an sich eine solche Abwanderung sein wird, sie macht die Bahn frei für die Auswirkung des katholischen Gedankens, der seine Werbekraft jetzt erneut beweisen und andere herbeiführen wird, die sich nach vertiefter und vertiefender Arbeit sehnen. Wir werden dann sehen, wie viele übrig bleiben, die nicht gewillt sind, das Knie vor Baal zu beugen, sondern bereitwillig die katholischen Grundsätze als oberstes Leitmotiv bei unserem gesamten Organisationswesen anerkennen.

Es gibt heute vier Orte, an denen der katholische Gedanke in seiner ganzen unbeugsamen Wahrheit wirken kann und wirken muß:

Der erste ist das katholische Gotteshaus,
der zweite ist das katholische Familienhaus,
der dritte ist das katholische Vereinshaus,
der vierte ist das katholische Buch.

Hier kommt etwaiger Widerstreit nur aus verkehrtem Herzen einzelner Menschen, die in ihrer überwiegenden Mehrheit der katholischen Kirche und ihrer Heilsaufgabe nicht grundsätzlich ablehnend gegenüberstehen. Diesen Widerstreit im eigenen Haus zu überwinden, ist katholische Aufgabe. Gerne hätte ich aus innerster Ueberzeugung noch einen fünften Ort genannt: Die katholische Schule. Sie gehört sogar schwesterlich an die Seite des katholischen Gotteshauses und Familienhauses. Allein die katholische Schule hat man uns geraubt oder will sie uns vollständig rauben. Auch in diesen politischen Kämpfen, in denen uns feindliche Mächte in überlegener Zahl gegenüberstehen, die die Kirche ablehnen, die ihre göttliche Gründung und ihre übernatürliche Heilsaufgabe leugnen und dazu mit dem parlamentarischen Vernichtungsmittel der Majorisierung ausgestattet sind, muß der katholische

Gedanke in seiner ungetrübten Reinheit vertreten werden. Ein Erfolg, wie er uns im eigenen Haus auf dem ureigenen Boden unseres Vereinswesens beschieden sein kann, wird uns da nicht winken. Trotzdem gilt es, arbeiten und auf Gott vertrauen! Ich weiß, es gibt heute manche, die die Losung ausgeben: Alles nutzt nichts! Also alles liegen lassen! Je eher der Zusammenbruch auch äußerlich in die Erscheinung tritt, desto besser ist es. Aus den Trümmern muß dann das neue Leben erstehen.

Dieser Standpunkt ist erstens unnatürlich. Denn das Leben der Natur beruht auf Kampf und Gegenkampf. Und Kampf und Gegenkampf werden um so heftiger, je näher die Entscheidung rückt.

Er ist auch zweitens ungeschichtlich. Es war immer ein Fehler, wenn die Völker großen Katastrophen tatenlos und energielos gegenüberstanden. Dadurch erst konnte der Zusammenbruch Ruinen schaffen, aus denen kein neues Leben erblühte.

Er ist ferner drittens unsittlich. Denn das tatenlose Zuschauertum bei einer heraufziehenden Katastrophe erleichtert ihren Weg und ist im Völkerleben der sittlich verwerflichen Euthanasie zu vergleichen, d. h. dem Bestreben, den unvermeidlich gewordenen Tod eines Menschen zu beschleunigen.

Dadurch schon ist dieser Standpunkt auch viertens unkatholisch. Er ist aber auch ferner unkatholisch, weil katholisch sein kämpfen heißt. So wenig es im sittlichen Leben eines einzelnen Menschen erlaubt ist, vor der Macht und Glut der Leidenschaft die Segel zu streichen und sich widerstandslos von ihr verzehren zu lassen, so wenig ist es im Völkerleben erlaubt, dem heraufziehenden Volksuntergang passiv gegenüberzustehen. Der katholische Gedanke verlangt immer pauliniſche Arbeit und johanneiſche Liebe. Selbst wenn es Gott gefallen sollte, uns durch Meer und Wüste eines völligen äußeren Zusammenbruchs hindurchzuführen, wir werden von der Arbeitspflicht erst dann entbunden, wenn keine Arbeit mehr möglich ist.

Bis dahin müssen wir katholische Gemeinschaftsarbeit leisten, d. h. unser Volk von den Abwegen zurückziehen, soweit das in unseren Kräften steht. Wir müssen darum dafür sorgen, daß das große Hauptgebot: Du sollst deinen Gott und den Nächsten lieben wieder zum wirklichen Grundgesetz unseres Lebens wird. Dadurch wird für katholische Aufbauarbeit erst das Fundament gelegt. An dieser Fundamentlegung haben sich unsere katholischen Organisationen und Vereine mit rückhaltloser katholischer Treue und Opferwilligkeit zu beteiligen in der Ueberzeugung, daß Neuerziehung unseres Volkes zum katholischen Gemeinschaftsgeist die unerläßliche, volksumgestaltende Notwendigkeit unserer traurigen, auflösenden Zeit ist.

□ □ □

Wunder und Energiegesetz.

Von Dr. theol. und phil. J. P. Steffes, Privatdozent in Münster.

Das Thema „Wunder und Energiegesetz" stellt uns vor eine der vitalsten Fragen der Apologetik. Seit dem Beginn der Neuzeit haben Naturwissenschaft und Geschichte, aus deren Arsenal die Apologetik bis dahin ihre wirksamsten Argumente entnahm, in stets sich steigerndem Maße eine feindselige Haltung gegenüber dem positiven Christentume eingenommen. Vor allen Dingen war es die Naturwissenschaft, die sich zu einer besonders gefährlichen Feindin auswuchs, da sie angeblich empirisch und mathematisch gesicherte Erkenntnisse gegen die katholische Fundamentaltheologie ins Feld führen konnte. Von diesen empirisch-mathematischen Errungenschaften waren es vornehmlich zwei Thesen, welche katastrophal zu werden drohten: einmal der Satz von der lückenlosen Geltung und Stringenz mathematisch-mechanischer Naturgesetze in Raum und Zeit und dann das Gesetz von der Konstanz der Energie. Beide schienen jedwede Einwirkung Gottes auf die Welt, vornehmlich jede Wundertätigkeit unmöglich zu machen. Dabei galt das Energiegesetz als besonders bedeutsam, weil es auch empirisch beglaubigt war und das Gesetz von der geschlossenen Naturkausalität in gewissem Sinne in sich befaßte.

Mit Rücksicht darauf, sowie auf die Entwicklung der philosophischen Erkenntnistheorie hat die protestantische Apologetik und mit ihr der Modernismus auf die Wunderargumente verzichtet und sich mehr und mehr auf eine immanente Beweisführung zurückgezogen.

Der Katholizismus kann indes jene äußeren Argumente nicht aufgeben. Damit ist die katholische Apologetik vor die entscheidende Frage gestellt, wie sie sich mit dem Energiegesetze hinsichtlich des Wunders abfindet. Da das Wunder nach der Definition der Apologetik ein außerordentliches, der Erfahrungswelt angehörendes Geschehnis ist, das nur durch Gottes Allmacht bewirkt sein kann, also eine göttliche Kraftwirkung in Raum und Zeit voraussetzt, das Gesetz von der Konstanz der Energie aber jede Kraftzufuhr prinzipiell ausschließt, so scheinen Wunder mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft prinzipiell nicht mehr vereinbar zu sein. Daraus ergibt sich die Wichtigkeit und Folgenschwere unserer Frage.

Indem wir nun zu ihr Stellung nehmen, gilt es vor allem, in eine Analyse des Energiegesetzes einzutreten und zu fragen: Was besagt das Gesetz von der Energie, wie weit erstreckt sich sein Geltungsbereich, und welche Gültigkeit kommt ihm zu?

Das Wort Energie hatte ursprünglich einen philosophischen Sinn und bedeutet bei Aristoteles die Aktualisierung der Potenz, die Verwirklichung der Möglichkeit, die Ueberführung zum Sein, zur Entelechie. Es stand somit als ἐνέργεια = Wirklichkeit der passiven δύναμις = Möglichkeit gegenüber und war gleichbedeutend mit der Form eines Dinges. Der gleiche Sinn kommt ihm in der scholastischen Philosophie zu.

Erst mit dem Beginn der Neuzeit tritt hier ein Wandel ein, indem Energie nunmehr eine naturwissenschaftliche Bedeutung erhält und fortan die Fähigkeit eines Körpers bezeichnet, mechanische Arbeit zu leisten. Schon bei Galilei (1564—1642) will es dies besagen. Als zur Arbeit be-

fähigte Kraft kann die Energie potentiell, d. h. im Ruhestande befindlich oder kinetisch, d. h. in Tätigkeit seiend, gedacht werden. Schon Descartes, Newton, Huygens (Horologium oscillatorium) und d'Alembert (Traité de dynamique, 1743) ahnten das Gesetz von der Konstanz der Energie, hielten es aber nur für auf einen bestimmten Kreis von Kräften anwendbar, weil sie das Verhältnis von Energie und Wärme noch nicht kannten. Bei Descartes und Leibniz findet sich schon der Satz von der Konstanz der Bewegung ($m v^2$), also von der kinetischen, lebendigen Energie. Erst im 19. Jahrh. gelang die empirische Begründung des allgemeinen Gesetzes durch den Heilbronner Arzt Robert Mayer (1842). Er fand, daß dem Verschwinden eines Quantums Energie stets ein bestimmtes Quantum von entstehender Wärme korrespondiert und umgekehrt, so daß zwischen Energie und Wärme konstante Verhältnisse obwalten. Es gibt für ihn nur eine Kraft im Weltall, und diese durchwandelt viele Formen, ist aber in sich unzerstörbar (vergl. besonders „Ueber Erhaltung der Energie", herausgegeben 1889). Für Mayer ist dieses Gesetz die unmittelbare Konsequenz des Kausalgesetzes, und es stimmen darin mit ihm Riehl, Wundt, Driesch u. a. überein. Fast um dieselbe Zeit wurde das Gesetz auch von dem Engländer Joule (1850) und von Helmholtz gefunden und begründet (vgl. Vorträge und Reden I, 33 ff. u. 187 ff.).

Welcher Geltungsbereich kommt nun diesem Gesetze zu? W. Ostwald (Vorlesungen über Naturphilosophie, 3. Auflage, 1905, und Energie, 1909) meint, alles in der Welt, auch der Geist, unterstehe demselben. Ihm antwortet W. Wundt, daß geistige Energien wesentlich anderer Art seien wie mechanische und darum nicht unter dieses Gesetz befaßt werden könnten. Widerspruch fand er weiter bei Ed. Hartmann, Riehl und Stöhr. Andere nahmen an, daß das ganze Universum ihm unterworfen sei oder doch die ganze sichtbare Welt, insofern sie ein geschlossenes System darstelle. In beiden Fällen konnte jedoch geantwortet werden, daß bei diesen Voraussetzungen das Gesetz überhaupt nicht beweisbar sei. Wundt läßt das Gesetz bloß bei quantitativen Verhältnissen gelten, weist ihm also nur den materiellen Bereich zu (System der Philosophie, II, 3, 1907). Mach faßt das Gesetz noch enger, indem er es auf lediglich reversive Prozesse (= welche auch einen entgegengesetzten Verlauf nehmen können), einschränkt (Wärmelehre, 1900, S. 345). Als völlig gesichert, auf Grund empirischer Untersuchungen, kann vorerst die These gelten, daß das Gesetz von der Energie für das ganze unorganische Gebiet Gültigkeit besitzt.

Wie aber steht es mit der organischen Natur? Die Amerikaner Rubner und Atwater, denen sich die Arbeiten von Laulanie und Benedict zugesellen, haben durch jahrelange mühselige Untersuchungen festgestellt, daß bei der Pflanze die durch Luft und Nahrung aufgenommene Energiemenge durch mechanische und chemische Prozesse sowie durch die Ausscheidungen wieder restlos verbraucht werde, sodaß also auch hier eine Aequivalenz zwischen Einnahme und Ausgabe besteht. Ein gleiches Ergebnis ließ sich für die Tierwelt erzielen. Und auch beim Menschen, den man wieder und wieder in der Arbeit wie in der Ruhe untersuchte, ergab sich, daß die aufgenommene Energie sich gleichfalls in Ausscheidungen, mechanischen und chemischen Prozessen verzehrte.

Auf Grund dieser Feststellungen ergab sich also die Gültigkeit des Energiegesetzes auch für das organische Gebiet. Indes vollendete sich der Kreislauf der Energie beim Menschen, wie wir sahen, in der rein körperlich-sinnlichen Sphäre. Von geistiger Einwirkung und Energiestörung bekunden die Untersuchungen nichts. Freilich wiesen dieselben kleine Differenzen und Schwankungen auf, und E. Becher meinte, es könnten sich dahinter wohl geistige Energien verbergen. Indessen werden jene Differenzen schon hinreichend durch die mit solchen Untersuchungen notwendig verknüpften Ungenauigkeiten erklärt.

Somit scheint es doch innerhalb des Kosmos einen Bereich zu geben, wo das Energiegesetz nicht herrscht: das Reich des Geistes. Und hier bliebe also der Einwirkung Gottes und seiner Wunderkraft volle Freiheit. Indes genügt diese Konstatierung noch nicht für die katholische Apologetik und ist zudem um einen teuren Preis erkauft. Denn nun scheint eine Wirkung der Seele auf den Körper und damit des Geistes auf die Materie überhaupt unmöglich, wodurch nicht nur die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele bedroht wird, sondern auch jede Aktionsmöglichkeit Gottes der Materie gegenüber, abgesehen davon, daß das Energiegesetz eine göttliche Funktion auf dem von ihm beherrschten Gebiet der anorganischen und organischen Natur vorerst nicht gestattet. Um dennoch korrelative Aktionen und Reaktionen zwischen geistiger und materieller Sphäre zu ermöglichen, nehmen A. Pfänder (Einführung in die Psychologie, 1904, S. 96 ff.), N. van Grot (Archiv für systematische Philosophie, Bd. IX, 1898, S. 257 ff.) und W. Ostwald (Vorlesungen über Naturphilosppie, S. 373 ff.) einen adäquaten Austausch von physischen und psychischen Energien an, sodaß trotz einer Wechselwirkung geistiger und physischer Faktoren keine Störung des Energiegesetzes stattfände. Doch verbietet sich diese Lösung durch die völlige Heterogenität dieser beiden Energieformen. Andere lehnen überhaupt die Wechselwirkung ab und bekennen sich zu einem psychophysischen Parallelismus, vgl. z. B. Fechner, Paulsen, Eisler u. a. Doch sie werden durch die offenkundige Tatsache der Wechselwirkung widerlegt. Stumpf, Wentscher u. a. wollen der Schwierigkeit dadurch aus dem Wege gehen, daß sie die sogen. Doppeleffekttheorie statuieren, d. h. sie nehmen an, daß gewissen Gehirnfunktionen die Fähigkeit zukommt, gleichzeitig mit dem chemischen Gehirnprozeß eine geistige Funktion wachzurufen, welche aber ihrerseits nicht in den Kreislauf der Energie eingespannt wird. Ebenso hätten dann auch gewisse geistige Funktionen hinsichtlich des Gehirnes die gleiche Befähigung mit dem gleichen Erfolge. Doch abgesehen davon, daß es sich hierbei nur um eine unbewiesene Hypothese handelt, ist eigentlich auch die Wechselwirkung nicht recht gewahrt.

Es muß also jetzt untersucht werden, ob und wie eine Wirkung des Geistes auf die Materie ohne Energiestörung möglich ist, m. a. W., ob es im anorganisch-organischen Gebiete keine Ausnahme von Energiegesetz gibt.

Wie wir sahen, verausgabte sich die von der Pflanze durch Atmung und Nahrung aufgenommene Energiemenge wieder in Ausscheidungen, sowie in den mechanisch chemischen Prozessen. Nun aber erschöpft sich das Wesen der Pflanze nicht in solchen Prozessen. Neben ihrem bloßen Ablaufe erfordern dieselben zu biologischen Zwecken eine dirigierende, organisierende

Kraft, ein Lebensprinzip, oder sagen wir die Pflanzenseele. Diese fällt also in ihrer Tätigkeit auch nicht unter das Energiegesetz; denn letzteres umfaßte ja nur die Prozesse selbst, nicht indessen deren Richtung. Also ist die vitale Direktion der Pflanzenenergien selbst nicht energetisch. Ein gleiches Ergebnis fand sich bei der Tierwelt. Soweit ihre Natur mit der pflanzlichen gleich ist, d. h. soweit in ihnen eine Pflanzenseele wirkt, ist auch bei ihnen bezüglich dieser organisierenden Wirkung selber die Freiheit vom Energiegesetz zu statuieren. Neben der pflanzlichen hat das Tier aber noch eine höhere Organisation, eben die tierische, welche sich u. a. zum Beispiel in Willkürakten zeigt. Auch diese fällt nicht unter das Energiegesetz; denn der meßbare Energieaustausch vollzog sich, wie wir sahen, lediglich im mechanisch-chemischen Lebenslauf.

Wie steht es nun mit der Menschenseele? Da sie mit der vegetativen und animalischen im Menschen verbunden ist, wird sie, so sollte man glauben, auch gleich der Pflanzen- und Tierseele nicht energetisch sein. Und für die geistige Seite selbst erkannten wir ja bereits den energielosen Charakter. Demnach scheint also eine disponierende, organisierende Funktion der Seele auf den Leib und damit des Geistes auf die Körperwelt möglich zu sein, ohne irgendwie mit dem Energiegesetz zu kollidieren. Indes liegt hier eine Schwierigkeit. Die Pflanzen- und Tierseele sind keine selbständigen Substanzen und dem mechanisch-chemischen Pflanzen- und Tierorganismus völlig immanent, entstehen und vergehen mit ihm. Nicht so die Menschenseele; sie steht als geistige, einfache Substanz dem Körper mit einer gewissen eigenen Selbständigkeit gegenüber. Wird sie auch da noch energielos auf den Körper wirken können?

Eine Lösung versuchten besonders J. Geyser und E. Becher im Anschluß an andere Philosophen und Mathematiker. Geyser ging aus von dem Gedanken, daß bei einer Bewegung die Richtung als solche nicht energetisch sei. Diese könne also auch wohl ohne Kraftaufwand geändert werden. Und wenn selbst zwischen materiellen Dingen auf Grund ihrer Natur bei einer Richtungsänderung Kraft verbraucht werde, so sei es doch sehr gut denkbar, daß der Geist körperlichen Dingen gegenüber eine Richtungsänderung ohne Kraftaufwand zu bewirken vermöchte, da es sich dabei doch um eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος handle. Namentlich könne dies bei der Seele hinsichtlich ihres Leibes angenommen werden, da sie mit diesem substanziell verbunden sei. So ergäbe sich die Möglichkeit einer Wechselwirkung zwischen Seele und Leib, ohne Störung des Energiegesetzes, wenigstens mit Bezug auf kinetische Energie. E. Becher will den Nachweis für eine ähnliche Auffassung bringen durch Exemplifizierung mit einem hemmnislos bewegten Körper. Da es aber in der Natur einen solchen nicht gibt, so ist sein Beweis nicht durchschlagend. Der katholische Physiker Al. Müller verwirft allerdings diese beiden Versuche und meint, das Verhältnis von Leib und Seele sei in dieser Beziehung für uns überhaupt undurchdringlich. Indessen greift P. Leppelmann in seiner Schrift „Das Gesetz von der Erhaltung der Energie und die verschiedenen Auffassungen von der Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele" (Münster, 1915) den Gedanken von Geyser wieder auf und sucht ihm eine breitere und mathematisch gefestigte Grundlage zu

geben. Er will rechnerisch nachweisen, daß auch zwischen bewegten Körpern eine Richtungsänderung als solche energielos verlaufe. Demnach bestehe keinerlei Schwierigkeit für die energielose Wechselwirkung von Leib und Seele. Dann geht er noch weiter. Bisher war nur die Rede von Richtungsänderung, also von kinetischer Energie. Leppelmann glaubt aber annehmen zu dürfen, daß die dem Organismus völlig immanente Tierseele auch imstande sei, energielos potentielle Kräfte im Organismus zu wecken. Denn vitale Energie sei auch als potentielle anders geartet, als die unorganische oder nicht vitale. Und folglich müsse dies auch der Menschenseele möglich sein, wegen ihrer substanziellen Einheit mit dem Leibe.

Aus unserer bisherigen Untersuchung ergibt sich nun: Das Energiegesetz gilt nicht für den Geist, nicht für die Richtungsänderung mechanischer und energetischer Bewegungsenergie, wahrscheinlich auch nicht für die Weckung potentieller Energie durch die Seele.

Wird nun aber auch Gott vermögen, was die Seele kann? Wie wir sahen, steht der Geist seiner Wirksamkeit völlig offen. Aber auch die anorganisch-organische Natur, denn als Schöpfer hat er zu ihr ein innigeres, immanenteres Verhältnis, als es selbst durch die substanzielle Einheit von Seele und Leibe ausgedrückt wird.

Somit kann Gott allenthalben beliebig kinetische Energie in ihrer Richtung abändern und wahrscheinlich auch potentielle wecken, ohne das Energiegesetz zu verletzen.

Und wie schon Augustinus und Thomas betonen — J. Mausbach macht darauf aufmerksam in seinem Aufsatze „Wunder und Naturgesetz“ (siehe „Aus katholischer Ideenwelt“, Münster 20, S. 101 f.) —, ist zum Zwecke der Wunder eine Neuschöpfung, etwa von Stoff, nicht nötig; es reicht dafür eine Neudisponierung aus. Demnach genügt eine Kräfteverschiebung vollständig für die Wundertätigkeit Gottes, sind doch die Kulturwerke der Menschen auch nichts anderes, als neue Kräftekombinationen.

Betrachten wir daraufhin die verschiedenen Wunderarten Gottes. Geisteswunder, wie z. B. die Bekehrung Pauli, die Inspiration ꝛc., werden, wie schon wiederholt betont, nicht betroffen vom Energiegesetz. Das Wunder praeter naturam, wie eine plötzliche Krankenheilung, supra naturam wie die Auferstehung und endlich contra naturam, vgl. die vom Feuer verschonten Jünglinge werden tatsächlich hinreichend durch eine entsprechende Kräftedisponierung erklärt.

Im übrigen ist aber mit J. Mausbach (vergl. den eben genannten Aufsatz) zu sagen, daß alle Naturgesetze positiv sind; d. h. sie sind nicht wesensnotwendig, also auch nicht das Energiegesetz. Gott könnte es widerspruchslos durchbrechen. Und die Vermehrung der Weltkraft durch einen göttlichen Eingriff hätte eventuell nur geringe zeitweilige Störung der energetischen Verhältnisse zur Folge, die Gott zudem auch noch sofort beheben könnte.

Somit macht das Energiegesetz das Wunder nicht unmöglich, sondern vermittelt uns nur einen tieferen Einblick in die natürliche und übernatürliche Kausalität.

□ □ □

Ueber den hl. Joseph.

Von Emil Springer S. J., Theologie-Professor, Sarajevo.

Wenn die Christenheit inmitten der gegenwärtigen verzweifelten Not, des Weltbankerottes, des übergroßen geistigen und zeitlichen Elendes nach Hilfe ausschaut, darf sie eines starken Helfers nicht vergessen, auf den sie die Vorsehung schon seit langer Zeit kräftig hinweist, nämlich auf den hl. Joseph. Vor 50 Jahren, am 8. Dezember 1870, wurde er von Pius IX. in äußerst bedrängter Lage zum Schutzherrn der Kirche erklärt. Klar genug hat sich seine mächtige Hilfe gezeigt. Denken wir nur an die hervorragenden Päpste, deren sich die Kirche seitdem immer erfreut, an die Entwicklung eucharistischen Lebens und der Andacht zu Maria, an die vielen Ansätze zu neuer Entfaltung kirchlichen Lebens in verschiedenen Ländern. Andererseits sind aber auch die Feinde erstarkt. Man erinnere sich nur an die unheimliche Macht der Freimaurerei, des Judentums, an die Verbreitung des Atheismus in der breiten Masse des Volkes, an die Anarchie und Tyrannei auf dem Gebiete des Rechts und wirtschaftlichen Lebens, an die drohende soziale Weltrevolution. Da ruft die Zeit gebieterisch: „Gehet zu Joseph!" Der Hl. Vater gibt dieser Notwendigkeit Ausdruck in den Acta Ap. Sedis 1920, 2. August, S. 313—7. Da erinnert er an das 50jährige Jubiläum jener Erklärung also Pius' IX., will, daß nach Anordnung der Bischöfe im Laufe des Jahres vom 8. Dezember 1920 bis 8. Dezember 1921 besondere Andachten zum hl. Joseph abgehalten werden und wünscht, daß die Andacht und Liebe zu ihm noch mehr gepflegt werde, das sei notwendig in den gegenwärtigen Gefahren. Folgende Zeilen dürften bei dieser Gelegenheit den Lesern des Pastor bonus nicht unerwünscht sein. Wir wollen nach einigen geschichtlichen Bemerkungen etwas über die Würde und Heiligkeit des hl. Joseph sagen, um zuletzt für Askese und Seelsorge einige Schlußfolgerungen daran zu knüpfen.

I. Geschichtliche Bemerkungen.

Im christlichen Altertum gab es keine besondere Andacht zum hl. Joseph. In den Katakomben finden sich keine Abbildungen von ihm. Später trifft man ihn auf den Abbildungen der biblischen Szenen, wo er beteiligt ist. Zuerst wird er dargestellt als junger Mann, bartlos. Später, besonders vom 6. Jahrhundert an, erscheint er unter dem Einfluß der Apogryphen, die ihn fälschlich als bejahrten Witwer auffassen, im vorgerückten Mannesalter, selbst als Greis, mit Bart und zuweilen mit kahlem Kopfe. Die Väter reden nur gelegentlich von ihm, da zu ausdrücklicher Behandlung des Gegenstandes kein Anlaß vorlag und es auch keinen Tag gab, der seinem Andenken geweiht gewesen wäre. Doch sind die gelegentlichen Bemerkungen besonders bei Augustin und Ephrem sehr inhaltsvoll und vielsagend. Erst ums Jahr 1000 kam sein Name ins Römische Martyrologium. Wahrscheinlich unter Sixtus IV. (1471—84) wurde der 19. März zur Feier seines Andenkens festgesetzt; es wurde nur als simplex gefeiert. Unter Innozenz VIII. (1484—92) wurde es dupplex, war aber noch nicht vorgeschrieben. Das geschah erst 1621 unter Gregor XV. Das Offizium war aber so ziemlich ganz de communi Confessorum. Klemens XI. ver-

faßte 1714 selbst das Offizium, wie wir es jetzt haben, mit besonderen Antiphonen. Erst 1729 kam der Name unseres Heiligen in die Allerheiligenlitanei; nach Johannes dem Täufer, weil ihn verschiedene religiöse Genossenschaften an dieser Stelle anriefen, und sein Vorrang vor dem Täufer noch nicht gesichert schien.

Sehr verdient gemacht haben sich um den Aufschwung und die Verbreitung der Andacht Gerson, der hl. Bernhardin von Siena und die heil. Theresia. Unter den Scholastikern tat sich ganz besonders Suarez hervor.[1] Er war, wie Lambertini, der spätere Papst Benedikt XIV., in seinem Memorandum über die Einreihung des hl. Joseph in die Allerheiligenlitanei bemerkt (De beatif. IV cap 20 n. 45), der erste, der es als nicht unwahrscheinliche Meinung hinstellte, daß der hl. Joseph den Vorläufer an Gnade übertreffe. Auch seinen Vorrang vor den Aposteln stellte er als probable Meinung hin. Das war ein kühner Vorstoß. Man wollte damals niemand vor den hl. Johannes den Täufer und die Apostel stellen. Der hl. Thomas hatte in seinem Pauluskommentar zu Eph. 1, 8 („Seine Gnade, welche uns überreich zu teil geworden") geschrieben, es sei verwegen, gewisse Heilige über die Apostel zu stellen. „Ex quo apparet temeritas illorum, ut non dicam error, qui aliquos sanctos praesumunt comparare Apostolis in gratia et gloria" Suarez hat auch den Ausdruck geprägt, der den Vorrang des hl. Joseph über den Täufer und die Apostel klar bezeichnet. Er sagt, unser Heiliger stehe nicht in der gewöhnlichen Gnadenordnung des Alten und Neuen Testamentes, sondern über derselben in der hypostatischen Ordnung, welche nur Christus, Maria und Joseph umfaßt. Das große Ansehen, das der doctor eximius genoß, hat der richtigen Würdigung des hl. Joseph mächtig zum Durchbruch verholfen; das ist ein einzigartiges und unsterbliches Verdienst.

Beim Vatikanischen Konzil haben fast alle anwesenden Kardinäle (38 von 42, darunter Kardinal Pecci, der spätere Papst Leo XIII.) und 220 Bischöfe ein Postulat unterschrieben, daß man den hl. Joseph unter allen Himmelsbewohnern an erster Stelle nach Maria öffentlich verehre und ihn zum Patron der Kirche erkläre. Es hätten noch sehr viele unterschrieben, aber anfangs schien die Sache nicht dringend, und dann kam der schnelle Abbruch des Konzils. Man hat die unserm Heiligen gebührende Verehrung seitdem Protodulia genannt, um sie zu unterscheiden von der gewöhnlichen Dulia, welche den übrigen Heiligen und der Hyperdulia, welche der Mutter Gottes erwiesen wird (welch' letztere wieder verschieden ist von der Anbetung, welche allein Christus und Gott zukommt). Zur Zeit des Vatikanischen Konzils haben auch 43 Ordensgeneräle, die wohl um das eben erwähnte Postulat nichts wußten, ein anderes unterschrieben, daß der heil. Joseph zum Patron der Kirche erklärt werde. Dieser Wunsch der Ordensgeneräle sowie der vorhin erwähnten Kirchenfürsten ging, wie wir gesehen, bald in Erfüllung. Unter Leo XIII. wurde von einem französischen Theologieprofessor[2] ein Postulat verfaßt, worin gebeten wurde, daß unserm

[1] Ad III qu. 29 a 2, Disp. 8 s. 1 et 2.

[2] Abbé Dr Mariani, der anonyme Verfasser des vorzüglichen Buches De cultu s. Josephi, Paris, Lecoffre 1908.

Heiligen die Protodulia zugesprochen und sein Name ins Confiteor, sowie in die Meßgebete Suscipe, sancta Trinitas, Communicantes, Libera nos nach dem Namen Marias gesetzt werde. Er erhielt die Zustimmung von mehr als 600 Kardinälen und Bischöfen. Darunter befand sich Kardinal Sarto, der spätere Papst Pius X. Leo XIII. war dem Postulate sehr geneigt, aber eine einflußreiche Persönlichkeit an der Kurie war ganz energisch dagegen und brachte es zum Falle.

Die Sache scheint nur aufgeschoben, nicht aufgehoben zu sein. Die dem hl. Joseph erwiesene Protodulia macht sich mehr und mehr bemerkbar. In der oratio A cunctis (Kollekte in der Fastenzeit) steht sein Name längst schon nach dem der Mutter Gottes, ebenso in den Suffragien im Brevier. 1909 wurde die eigene Litanei zum hl. Joseph bestätigt. 1919 erhielt er eine eigene Präfation, neuestens wird er erwähnt in den Anrufungen nach dem sakramentalen Segen („Gepriesen sei der hl. Joseph, ihr reinster Bräutigam"). So wird die Auslassung seines Namens im Confiteor und den oben erwähnten Meßgebeten immer mehr als Lücke empfunden werden, die ausgefüllt werden möchte. Daß er in der Allerheiligenlitanei vor Johannes dem Täufer angerufen werde, wird wohl auch ziemlich bald verordnet werden.

II. Ueber die Würde und Heiligkeit des hl. Joseph.

Die Würde unserer Heiligen besteht darin, daß er 1. jungfräulicher Gemahl Marias, 2. jungfräulicher Vater Christi und 3. Schutzherr der Kirche ist.

1. Er ist der jungfräuliche Gemahl Marias. Wenn wir es genauer ausdrücken wollen: er ist der wahre, jungfräuliche, vom Heil. Geiste erwählte, würdige Gemahl Marias.

Er ist der wahre Gemahl Marias. Das geht aus der Hl. Schrift hervor. „Jakob aber zeugte Joseph, den Mann Marias" (Matth. 1, 16; freilich ist der Text nicht ganz sicher für manche). „Joseph aber, ihr Mann ... gedachte sie im stillen zu entlassen" (ib. 19). „Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen" (ib. 20).

Darnach ist der Ausdruck in V. 17 zu erklären, „als seine Mutter Maria mit Joseph verlobt war"; man könnte auch übersetzen „als sie ihm angetraut war"; die Verlobung war bei den Juden mehr, als sie bei uns ist; sie war schon (z. B. nach Philo, Maimonides), Ehe, gab eheliche Rechte. Im Schulchan Aruch liest man im Eben haezer, Abschnitt 26, § 1: „Eine Frau wird als eine Verheiratete betrachtet, wenn sie auf ordentliche Weise verlobt wird." In Deut. 20, 7 wird auch die Verlobte schon Weib ihres Bräutigams genannt; nach Deut. 22, 33 ff. wird fleischlicher Umgang mit einem andern Manne, wie Ehebruch, mit Steinigung bestraft. Es muß als ausgemacht gelten, daß bei Außenstehenden von der göttlichen Vorsehung für den Ruf Marias vollkommen gesorgt war, daß also schon bei der Menschwerdung zwischen Maria und Joseph das Verhältnis bestand, das wir jetzt als eheliches bezeichnen. Wie Matth. 1, 18 ist auch Luk. 1, 27 zu erklären „zu einer Jungfrau (wurde der Engel gesandt), die verlobt war mit einem Manne, namens Joseph." Wenn es

Lukas 2, 5 heißt, daß Joseph mit Maria, „seinem verlobten Weibe" (Griech. „seiner Verlobten" ohne „Weib") nach Bethlehem zog, so ist sicher vollkommene Ehe vorausgesetzt (weil Joseph Maria schon zu sich genommen), und der Ausdruck „verlobt" (wofür man auch hier „angetraut" setzen könnte), ist gewählt, um die jungfräuliche Ehe anzudeuten, so wie wir eben wegen der Jungfräulichkeit der Ehe Joseph den Bräutigam Marias nennen, oder wenn wir den eigentlichen Ausdruck „Gemahl" gebrauchen, das Wort „jungfräulich" (jungfräulicher Gemahl) hinzusetzen.

Die Ueberlieferung hat auch immer daran festgehalten, daß zwischen Joseph und Maria eine wahre Ehe bestand. Das Wesen der Ehe war bei aller Jungfräulichkeit gewahrt, weil die gegenseitige leibliche Zugehörigkeit, nach der der Mann dem Weibe, das Weib dem Manne gehört, bestand. Darum gehörte Jesu als Kind Marias auch Joseph an; und war auf diese Weise sein Kind.

Joseph ist der jungfräuliche Gemahl Marias. Maria blieb ja allzeit Jungfrau. Ohne alle Einschränkung sagt sie zum Engel, daß sie keinen Mann erkenne; sie ist nach katholischer Glaubenslehre Jungfrau vor, in und nach der Geburt Christi. Maria konnte nun aber als wahre Gemahlin Josephs nicht jungfräulich bleiben ohne dessen Einwilligung. So wollte also Joseph jungfräulicher Gemahl Marias sein und bleiben. Es ist durchaus anzunehmen, daß die Ehe mit diesem festen Willen eingegangen wurde, daß diese Einwilligung nicht erst nach der Verlobung eintrat. Daß eine solche Ehe auch beim hl. Joseph eine außerordentliche Heiligkeit voraussetzt, darauf sei hier nebenbei hingewiesen. Maria ist die reinste Jungfrau, Joseph ihr reinster Bräutigam, ihr reinster, jungfräulicher Gemahl.

Joseph ist der vom Hl. Geist erwählte Gemahl Marias. Der Ausgangspunkt unserer ganzen Gnadenordnung ist die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Da galt es nun an zweiter Stelle, ihm eine würdige Mutter heranzubilden, die ihn vom Hl. Geist empfangen würde. Diese Mutter sollte nun aber vermählt, verehelicht sein, um einerseits das Geheimnis zu wahren, andererseits ihren Ruf fleckenlos zu erhalten. So war es also, um dieses Wort zu gebrauchen, die nächste Sorge des Hl. Geistes, für diese Mutter einen Gemahl zu finden, heranzubilden und beide zu jungfräulicher Ehe zusammenzuführen. Schon die Tatsache, daß Maria und Joseph eine jungfräuliche Ehe eingingen, zeigt uns die Führung des Heil. Geistes recht deutlich. Diese Tatsache ist nämlich zu auffallend, um sie anders zu erklären. Abgesehen von der dazu vorausgesetzten Heiligkeit, mußte nach allgemeiner Anschauung frommer, gesetzestreuer Juden (was da die Essener, welche die Ehe verpönten, dachten und taten, bleibt sich gleich; sie waren keine gesetzestreuen Juden) ein Mädchen, das in die Jahre gekommen, sich verheiraten, um Kinder zu bekommen, so das Volk Gottes zu vermehren und in der Nachkommenschaft an den Messias hinanzureichen. Viel Kinder zu haben, war das Glück einer Jüdin, kinderlos zu bleiben, ein großes Unglück, ja Ungnade und Strafe Gottes. Keine Nachkommen haben zu wollen, wäre als unstatthaft und Gegensatz gegen den Willen Gottes aufgefaßt worden. Auch bei einem Manne wird man Ausschluß von Nachkommenschaft als nicht dem Gesetze entsprechend betrachtet haben, wenn

er nicht von Gott zu einem höheren Amte bestimmt gewesen wie Johannes der Täufer. Eine jungfräuliche Ehe einzugehen, wäre sicher als unnatürlich und darum dem Willen Gottes zuwider erschienen. Wenn Maria und Joseph in allem anders dachten, können sie nur vom Hl. Geiste eines bessern belehrt worden sein. Von ihm müssen sie zu jungfräulicher Ehe zusammengeführt worden sein, und es mag ein freudiges Erstaunen gewesen sein, als sie erkannten, daß sie in dieser Weise von Gott für einander bestimmt seien. Bisher hatten sie, jeder Teil für sich, einen Gegensatz in ihrem Leben empfunden: Die Gnade drängte hin zu beständiger Jungfräulichkeit; die Umgebung aber drängte hin zur Ehe, und diese schien, ohne schlechtes Beispiel zu geben, nicht vermieden werden zu können. Da lernten sich Maria und Joseph kennen und den Ratschluß Gottes erkennen, sich zu jungfräulicher Ehe zu vermählen. Das war die Lösung ihrer Zweifel. Die Schmach einer kinderlosen Ehe nahmen sie aus Liebe zu Gott gern auf sich. Von der Absicht des Hl. Geistes, daß in dieser Ehe der Messias empfangen werden sollte, hatten sie ja noch keine Ahnung. Ihre Mitwirkung mit der göttlichen Gnade und ihre Ehe war aber trotzdem ganz und gar auf die Menschwerdung hingerichtet, weil sie sich ganz der Führung des Hl. Geistes übergaben; auch in ihrer Absicht bestand diese Hinordnung insofern, als sie die Absichten des Hl. Geistes ganz zu den ihrigen machten.

Man bemerke hier den großen Unterschied zwischen der Ehe Marias und Josephs und einer andern etwaigen jungfräulichen Ehe, die als jungfräuliche Ehe geschlossen würde. Eine solche Ehe wäre auch wahre Ehe; sie würde aber doch als Ehe einen Mangel insofern haben, als der erste Zweck der Ehe, die proles, ausgeschlossen wäre. Bei der Ehe zwischen Maria und Joseph war aber die proles nicht ausgeschlossen, sondern vom Hl. Geiste beabsichtigt, und nur wegen dieser proles bewirkte er diese Ehe. Wenn Maria und Joseph das auch nicht wußten, so war doch einschlußweise ihre Absicht auf das göttliche Kind hingerichtet, weil sie sich eben ganz der Führung des Hl. Geistes überließen und nur tun wollten, was er wollte. Nach dem hl. Augustin haben es Petrus Lombardus (Sent. IV, dist. 30) und die Scholastiker immer wieder hervorgehoben, daß hinsichtlich der proles die Ehe zwischen Maria und Joseph einer andern Ehe nicht nachsteht.

Joseph ist der *würdige* Gemahl Marias. Das geht schon daraus hervor, daß er vom Hl. Geiste dazu auserwählt und herangebildet wurde. Diese Würdigkeit besteht in einer ganz außerordentlichen Heiligkeit. Um sich von dieser mehr zu überzeugen, kann man folgende Punkte erwägen:

a) Die Ehe zwischen Maria und Joseph mußte eine äußerst vollkommene, eine Idealehe, sein. Denn keine andere ist wie diese vom Hl. Geiste gestiftet; keine andere hat einen so überaus erhabenen Zweck; auf keine andere sind so die Augen der ganzen Christenheit gerichtet. Es mußte diese Ehe die allervollkommenste menschliche Ehe sein. Ich sage menschliche Ehe, um das matrimonium divinum, das zwischen Christus und der Kirche besteht und am höchsten steht, auszuschließen. Zur Vollkommenheit der Ehe gehört nun aber, daß die Gatten in Gesinnung, in Denken und Fühlen, in ihrem Trachten und Streben möglichst übereinstimmen, daß innigste Seelenharmonie

bestehe. Es darf da nicht Widerspruch oder auch nur Unstimmigkeit vorhanden sein. Also mußte Joseph im inneren Seelenleben Maria, dem vollkommensten Geschöpfe, der Panhagia, ähnlich sein. Nicht, daß er ihr an Heiligkeit gleichgekommen wäre; das war unmöglich, aber er durfte nicht allzuweit von ihr abstehen, nicht durch eine Unvollkommenheit ihr unähnlich sein.

b) Zur Vollkommenheit der Ehe gehört große gegenseitige Hochachtung und innigste gegenseitige Liebe. Maria verehrte Joseph wegen seiner hohen Würde als Haupt der heiligen Familie; sie war ihm innigst dankbar für alles, was er für sie und das göttliche Kind tat, innigst dankbar, weil er mit der Gnade so mitgewirkt, daß er ihr jungfräulicher Gemahl und sie so Mutter Gottes werden konnte; sie liebte ihn mit vollkommenster übernatürlicher Liebe. Da mußte nun aber auch Joseph Maria tief verehren und innigst lieben, schon vor der Menschwerdung wegen ihrer Heiligkeit; wieviel mehr aber, als der Engel ihm das große Geheimnis geoffenbart und er in seiner Gemahlin die Mutter Gottes erkannte, durch die der ganzen Menschheit und auch ihm selbst Heil werden sollte. Wie mußte er sich da immer wieder sagen, daß er sie nicht genug verehren und lieben könne, wie mußte er da immer darnach trachten, in Verehrung, Dankbarkeit und Liebe zuzunehmen. So wurde sein ganzes Leben innigste Marienverehrung, Marienandacht. Solch' einzige Liebe zu Maria war aber einzige, vollendete Heiligkeit.

c) Wie mag Maria als liebende, dankbare Gemahlin für Joseph gebetet haben, und wie mächtig muß dies Gebet die Gnade Gottes auf Joseph herabgezogen haben!

Wenn man die Würde Josephs als jungfräulichen Gemahles der Mutter Gottes und die sich daraus ergebende Heiligkeit recht betrachtet, wird man zugeben müssen, daß er in beiden den Vorrang hat vor allen Himmelsbewohnern nach Maria, daß er zwischen ihr und den andern Heiligen zu stehen kommt.

Lösen wir noch einige Schwierigkeiten, die auftauchen und die klare Erkenntnis des innigen Verhältnisses, das zwischen Maria und Joseph besteht, trüben könnten.

1. Schwierigkeit. Wenn die Ehe zwischen Maria und Joseph eine wahre Ehe war, wie konnte da Maria in die Menschwerdung einwilligen, ohne Joseph darum zu fragen! Sie gehörte ja leiblich Joseph an und hätte da zu eigenmächtig gehandelt.

Lösung. Maria durfte nicht die Zustimmung Josephs einholen; das war vom göttlichen Heilsplane ausgeschlossen. Ihre Einwilligung in die Menschwerdung war die Schließung des Traubundes zwischen dem Sohne Gottes und der ganzen Menschheit. Da mußte sie, das Weib, als Haupt der ganzen Menschheit diese vertreten und handeln (vergl. Thomas, Summa III, 30, 1). Sich da von Joseph abhängig machen, wäre ganz gegen Gottes Ratschluß und Heilsplan gewesen. Dann wäre ja er als Haupt der Menschheit, der Braut im matrimonium divinum, erschienen, was er durchaus nicht sein kann. Die Einwilligung Marias war nicht gegen die Rechte Josephs, weil dieser ja die Ehe in Uebereinstimmung mit

den Absichten Gottes geschlossen hatte und die waren, daß Maria in dieser Ehe Mutter Gottes werde und in der Menschwerdung als Stellvertreterin der ganzen zu erlösenden Menschheit und Haupt derselben den bräutlichen Bund mit dem Sohne Gottes schließe, durch den der ganzen Menschheit und auch Joseph Heil kommen sollte.

Mit andern Worten: Maria ist sponsa Verbi von ihrer Empfängnis an. Das ist ihr Daseinszweck. Nur weil sie das sein und bleiben muß, ward sie Josephs jungfräuliche Gemahlin. Ihr eheliches Verhältnis zu Joseph ist also ihrem bräutlichen Verhältnis zum Sohne Gottes untergeordnet. Erst ist sie geistige Braut des Sohnes Gottes und erst dann und darum leibliche jungfräuliche Gemahlin Josephs nach dem göttlichen Heilsplane und nach dem Willen Josephs, der sich dem göttlichen Heilsplane ganz unterwarf.

2. Schwierigkeit. Nach Paulus (I Kor. 7, 33 f.) ist das Herz der Gatten geteilt; eheliche Liebe beeinträchtigt Gottesliebe, und so konnte auch bei Maria und Joseph die gegenseitige Liebe die Heiligkeit beeinträchtigen.

Lösung. In der gewöhnlichen Ehe sind es nur zu oft die Gatten, ihre Unvollkommenheiten, Anschauungen, Wünsche, Neigungen und obendrein irdische Sorgen, welche der Vollkommenheit hinderlich sind. Bei Maria und Joseph war da aber alles ganz anders. Da lenkte nichts von Gott ab, sondern alles auf Gott hin; da konzentrierte sich zuletzt alles um das göttliche Kind; da war alle Liebe Liebe Gottes und aus Gott kommende und zu ihm führende Liebe; da hinderte die Gattenliebe nicht Gottesliebe, sondern stärkte sie nur, wie wahre Nächstenliebe auch nicht die Gottesliebe hindert, sondern sie stärkt. Bei Maria und Joseph war Gattenliebe mehr noch Gottesliebe, als sonst wahre Nächstenliebe Gottesliebe ist.

3. Schwierigkeit. Wenn zwischen Maria und Joseph so große Seelenharmonie bestand, so doch auch innig-vertraulicher Gedankenaustausch. Warum hat dann aber nach der Menschwerdung Maria dem Bräutigam das Geheimnis nicht mitgeteilt, sondern ihn beängstigenden Zweifeln überlassen?

Lösung. Maria war da in einer einzigartigen schwierigen Lage. Sie fühlte, daß es nicht ihr zukam, das unfaßbare Geheimnis Joseph zu offenbaren, sondern daß es Gott tun müsse und werde. Sie konnte nur darum beten und wurde erhört, wahrscheinlich sehr bald.

4. Schwierigkeit. War jene Ehe so vollkommen, so war es auch das eheliche Glück. Nun bringt doch aber Christus, wo er hinkommt, so gern Leid und Kreuz mit.

Lösung. Er brachte es auch. Nach der Weissagung Simeons warf das Kreuz von Golgatha seine Schatten ins Heim der hl. Familie zu Bethlehem, Aegypten und Nazareth. Das war dort das große Familienleid. Es war im Herzen Josephs um so größer, je größer seine Liebe zu Jesus und Maria war; mit dieser wuchs sein Mitleid. Und so vereinte sich im Hause der hl. Familie größtes Leid mit größter Liebe und größtem Familienglück.

2. Joseph ist der jungfräuliche Vater Jesu. „Sein Vater und seine Mutter waren voll Verwunderung über die Dinge, welche von

ihm gesagt wurden" (Luk. 2, 33). „Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht" (Luk. 2, 48). „Und seine Eltern (οἱ γονεῖς αὐτοῦ) gingen alle Jahre nach Jerusalem am Osterfeste" (ib. V. 41). „Als seine Eltern (γονεῖς) das Kind Jesus hineinbrachten" (in den Tempel; ib. V 27). — Wenn so die Hl. Schrift und Maria Joseph Vater Jesu nennen, wenn sicher Jesus auch zu Joseph Vater gesagt hat, müssen wir das Wort, mit Ausschluß natürlich der Zeugung, möglichst voll zu fassen suchen. Wir dürfen es nicht schlechthin mit Pflegevater gleichsetzen. Das hieße einen Punkt übersehen, der freilich gewöhnlich nicht beachtet wird, aber gerade hier scharf ins Auge zu fassen ist, weil er nur im Verhältnis von Jesu zu Joseph und sonst nirgends vorkommt. Was wir meinen, ist dies: Jesus verdankt in einer gewissen Weise sein gottmenschliches Dasein, seine menschliche Natur nach Maria auch Joseph. Joseph kommt hinsichtlich jenes Daseins eine gewisse Ursächlichkeit zu, nämlich so: Jesus verdankt sein gottmenschliches Dasein Maria, insofern sie die Einwilligung zur Menschwerdung gab und sich durch erhabene Mitwirkung mit der ihr verliehenen, erhabenen Gnade zur Würde der Gottesmutter vorbereitet hatte. Sie mußte nun aber nach dem göttlichen Heilsplane, um Gottesmutter zu werden, verehelicht sein. So war also auch ein Mann notwendig, damit das Wort Fleisch werden könnte, und der mußte sich auch durch ganz besondere Mitwirkung mit einer ganz besonderen Gnade würdig machen, Gemahl Marias zu werden und so die Menschmerdung zu ermöglichen. So wollte also Christus tatsächlich sein menschliches Leben nach Maria auch Joseph in der besagten Weise verdanken. So kommt Joseph tatsächlich hinsichtlich des menschlichen Daseins Christi zwar nicht eine physische, aber eine gewisse moralische Ursächlichkeit zu, natürlich nur in Unterordnung unter Maria. In der gewöhnlichen Ehe geben sich Mann und Weib Gott hin, der bei der Zeugung des Menschen die Seele erschafft, und dabei hat der Mann den Vorrang. Durch ihre jungfräuliche Ehe gaben sich Maria und Joseph freilich unbewußt, aber doch tatsächlich dem Hl. Geiste hin, daß er in dieser Ehe die Menschwerdung wirke, und bei diesem Geheimnisse hatte natürlich Maria den Vorrang. Joseph war nur entfernt, aber doch auch dabei beteiligt, und zwar ursächlich, weil seine Selbstheiligung und seine Ehe mit Maria ganz und gar auf die Menschwerdung hingerichtet war, und zwar auch, wie schon bemerkt, seiner Absicht nach, insofern er sich ganz dem Hl. Geiste unterordnete und dessen Absichten zu den seinigen machte.

Es ist also, wie Thomas (IV Dist. 30, 2, 2 ad 4) treffend bemerkt, Joseph nicht nur Adoptivater Jesu[1]); denn eine Ehe ist nicht hingeordnet

[1]) Vor Thomas machten schon Augustin und ihm folgend manche Väter auf diesen Unterschied aufmerksam. Nach Augustin ist Joseph als jungfräulicher Vater Jesu ihm mehr verbunden, als wenn er adoptiert wäre: „Et ob hoc (weil Joseph der wahre jungfräuliche Gemahl Marias ist) etiam Christi patrem (intelligimus esse Josephum) multo coniunctius, qui ex eius coniuge natus sit, quam si esset aliunde adoptatus" (De cons. Ev. II cap. 1 n. 3; Migne 34, 1072). Auch wenn jemand den Sohn seiner Frau vollständig adoptierte, den diese in früherer Ehe geboren, steht er lange nicht zu diesem Kinde in demselben väterlichen Verhältnisse, als Joseph zu Jesus; denn die

auf ein Adoptivkind; die Ehe zwischen Maria und Joseph war aber hingeordnet auf das göttliche Kind. Es ist auch, wie ebenfalls Thomas an dieser Stelle sagt, ein ganz anderes Verhältnis, wenn durch Ehebruch der Frau ein Kind in eine Ehe kommt; denn für ein solches Kind ist die Ehe in keiner Weise bestimmt; die Ehe zwischen Maria und Joseph war aber ganz und gar für das göttliche Kind bestimmt.

Dem ganz eigenartigen Verhältnis, das zwischen Joseph und Jesus bestand, wird man nur gerecht, wenn man ihn als jungfräulichen Vater des göttlichen Kindes bezeichnet. Die Ausdrücke „vermeinter Vater", „Nährvater", „gesetzlicher Vater" werden ihm nicht gerecht. „Vermeinter Vater" drückt schließlich nur aus, daß die Juden Joseph für den Vater Jesu auch dem Fleische nach hielten. „Nährvater" ist soviel wie Pflegevater und schließt nicht ein, daß Jesus irgendwie den Ursprung seines menschlichen Lebens Joseph verdanken wollte. „Gesetzlicher Vater" reicht auch nicht an diese Wahrheit hinan und faßt das Verhältnis zu äußerlich.

Die vorgetragene Auffassung dieses väterlichen Verhältnisses wird in dem unter I erwähnten Buche De Cultu s. Josephi eingehend behandelt. Sie ergibt sich, wie da gezeigt wird, aus der Natur der Sache und aus den Vätern, besonders dem hl. Augustin. Sie ist damit gegeben, daß das göttliche Kind mit Augustin und den Scholastikern als proles dieser Ehe aufgefaßt wird, d. h. daß er in der wahren Ehe empfangen wurde, die ganz und gar auf die Menschwerdung hingeordnet war.

Das väterliche Verhältnis Josephs gegenüber dem göttlichen Kinde war mit zärtlichster väterlicher Liebe verbunden. Die Hl. Schrift gibt uns das zu verstehen in den Worten Marias: „Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Wenn Gott Joseph zum jungfräulichen Vater Christi machte und ihm die väterliche Sorge um das göttliche Kind übertrug, mußte er ihm ja auch die Liebe eines Vaters ins Herz pflanzen; es wäre ja nicht angemessen gewesen, ihm nur äußerlich die Pflichten und Lasten eines solchen Amtes zu übertragen, ohne daß er im Gegensatz zu andern Vätern innerlich dazu hingedrängt worden wäre. Diese Liebe mußte gerade bei Joseph das ganze Herz erfüllen. Von früher Jugend an hatte er sich, seine Seele der Leitung des Hl. Geistes vollständig übergebend, freilich unbewußt, aber doch tatsächlich vorbereitet, Gemahl der Mutter Gottes und damit jungfräulicher Vater des Messias zu werden. Als ihm nun der Engel die Offenbarung brachte, Maria habe vom Hl. Geist empfangen und er sei so der jungfräuliche Vater des Sohnes Gottes, des Erlösers, als so Joseph den erhabenen Sinn seines ganzen Lebens erkannte, als er sich so erhoben sah zur höchsten Würde, die ein Mann haben kann, als das göttliche Kind, auf dem alles Heil der Welt ruhte[1]), ganz seiner väterlichen Hut anheimgestellt wurde,

Ehe mit dieser Frau ist nicht auf das Dasein dieses Kindes hingerichtet, und dessen Dasein ist unabhängig von dieser Ehe. Die Ehe zwischen Maria und Joseph war aber ganz und gar auf die Menschwerdung hingerichtet, und diese war im Heilsplane Gottes von jener Ehe abhängig gemacht worden, d. h. die Menschwerdung sollte nur in dieser Ehe, nicht ohne sie erfolgen.

[1]) „Du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen" (Matth. 1, 21).

wie mächtig mußte da die Liebe zu diesem Kind in seinem Herzen hervorbrechen, wie mußte er da in Demut, Dankbarkeit und Liebe sein ganzes Leben ihm weihen, jeden Tropfen seines Blutes, jeden Schlag seines Herzens, jede Sekunde seiner Zeit!

Joseph ist auch der *würdige* jungfräuliche Vater Jesu; er war als solcher ausgestattet mit einzigartiger Heiligkeit. Es verlangt das die Würde des göttlichen Kindes selbst. Wie Maria als Mutter desselben mit erhabener Heiligkeit geschmückt sein mußte, so mußte Joseph als jungfräulicher Vater auch mit ganz besonderer Heiligkeit ausgezeichnet werden. Er bleibt ja mit Jesus für Zeit und Ewigkeit nach Maria mit den innigsten Banden verbunden; ihm verdankt der Herr der Herrlichkeit in der früher beschriebenen Weise den Ursprung seines *gottmenschlichen* Lebens, ihm verdankt er die Erhaltung desselben in seiner Kindheit, die Rettung desselben aus der Macht des Herodes. In dieser einzigen Weise wollte er ihm verpflichtet bleiben. Das schließt aber ein, daß er ihn in ganz einziger Weise wie in Würde, so in Heiligkeit und Glorie über andere erheben wollte. Und das muß aus den erwähnten Gründen eine Erhebung sein über alle Heiligen und Engel; Joseph muß am Throne Gottes gleich nach Maria zu stehen kommen. Nur so kann man sich den Dank des göttlichen Kindes denken für all die Wohltaten, die Mühen und Beschwerden und für die Liebe seines jungfräulichen Vaters; nur so den Erweis seiner Gegenliebe. Das göttliche Kind hat ja Joseph geliebt mit kindlicher Liebe, wie noch nie ein Kind seinen Vater geliebt. Welche Ströme der Gnade mußte aber diese Liebe aus dem göttlichen Herzen zu Joseph hinüberleiten und zu welch' schwindelnder Höhe von Heiligkeit mußten sie ihn erheben!

Dafür, daß die Apostel Joseph an Heiligkeit und Glorie überragt hätten, läßt sich in keiner Weise ein hinreichender Grund vorbringen. Für den Vorrang des Täufers hat man das Wort des Herrn angeführt: „Unter den von Weibern Geborenen ist kein Größerer aufgestanden, als Johannes der Täufer" (Matth. 11, 11). Aber Christus setzt ja gleich hinzu: „Der Geringste aber im Himmelreich ist größer als er." Demnach ist das Wort so zu verstehen: Johannes ist seinem Amte nach der Größte im Alten Testament; denn die Propheten haben nur von fern auf den Messias hingewiesen, Johannes aber hat den gegenwärtigen Messias dem Volke vorgestellt. Wer aber dem Neuen Testament angehört, steht höher als er, weil er sich in einer höheren Gnadenordnung befindet, so wie ein Kleiner über einen viel Größeren hervorragen kann, wenn er auf höherer Grundlage steht. Es ist also im Worte des Herrn zunächst von der Würde, nicht von der inneren Heiligkeit die Rede. Joseph steht nun aber, was die Würde betrifft, weder in der alttestamentlichen, noch in der rein neutestamentlichen Gnadenordnung; er steht nach dem treffenden Ausdruck Suarez' in der hypostatischen Ordnung gleich beim Urheber aller Gnade über den Heiligen des Alten und Neuen Testamentes. Und bei ihm bringt diese einzigartige Würde eine einzigartige Heiligkeit mit sich.

3. *Joseph ist der Schutzherr der Kirche.* Er ist jetzt feierlich dazu erklärt. Diese Würde ergibt sich aus den beiden besprochenen Punkten. Die Kirche ist der mystische Leib Christi; sie ist die Fortsetzung, die

Erweiterung von Christus in Raum und Zeit; sie ist der sich in Raum und Zeit ausgestaltende, auswachsende Christus. Wenn nun Joseph Jesus in seiner Kindheit beschützte, so fällt es ihm zu, auch die Kirche zu beschützen, die Kirche auf Erden nämlich; denn da ist Christus auch noch wie in seiner Kindheit des Schutzes bedürftig und in Gefahr. Erst im Himmel werden wir erwachsen sein und solcher Hilfe nicht mehr brauchen. Hatte Joseph Christus in seiner Kindheit zu beschützen, so hat er auch den mystischen Leib Christi in seiner Kindheit zu beschützen. Dieses Amt ist nur die Fortsetzung jenes. Es tritt hier etwas Aehnliches ein wie bei Maria. Maria ist Mutter Christi. Darum tritt sie auch in ein mütterliches Verhältnis zu den Gliedern seines Leibes. Joseph breitete seine väterlich schützende Hand über Christus aus. Darum tut er es weiterhin über dessen mystischen Leib; er ist Patronus Ecclesiae.

Auch das Verhältnis Josephs zu Maria weist auf dieses Amt und diese Würde hin. Man kann nämlich die Kirche, insoweit sie Mutter der Gläubigen ist, betrachten als die Erweiterung und Fortsetzung Marias. Wie Joseph da sein mußte, damit sich im Schoße Marias die Menschwerdung vollziehe, so muß er immer noch da sein, damit sich im Schoße der Kirche die Menschwerdung fortsetze (die Ausgestaltung Christi in seinem mystischen Leibe ist ja die Fortsetzung der Menschwerdung). Wie Joseph nach der Menschwerdung Maria schützte und das göttliche Leben in ihr (ohne ihn hätte man Maria als Sünderin behandelt), so schützt er auch die Kirche und das göttliche Leben in ihr. Wie Joseph Maria in den Stand setzte, sich ganz der Pflege des göttlichen Kindes hinzugeben, so setzt er durch seinen Schutz die Kirche in den Stand, das göttliche Leben in den Kindern Gottes zu pflegen.

Man kann, beide Punkte zusammenfassend, mit Leo XIII. (im Rundschreiben Quanquam pluries) die Sache auch so darstellen: Die Kirche ist die große Gottesfamilie auf Erden, die Fortsetzung und Erweiterung der heiligen Familie; darum muß Joseph wie im Haus zu Nazareth, so auch in der Kirche Schützer sein.

Daß Joseph dies sein Schutzamt mit größter Liebe versieht, ist selbstverständlich, und diese seine Liebe ist auch nur eine Fortsetzung und Erweiterung jener Liebe, mit der er auf Erden Christus und Maria beschützte. Er sieht eben in der Kirche Christus, dessen mystischen Leib, dessen Glieder. Er sieht in der Kirche auch Maria, weil sie ja als Braut Christi und Mutter der Gläubigen eine Ausgestaltung von Maria ist.

Wegen dieser Einheit der Kirche mit Jesus und Maria ist es klar, daß niemand anderes als der heil. Joseph Schutzherr der Kirche sein kann. Niemand anders hat eben zu beiden so innige Beziehungen, als er; niemand anders waren Jesus und Maria so übergeben, als ihm.

Infolge seiner Würde als Schutzherr der ganzen Kirche, des ganzen mystischen Leibes Christi, wird man ihm auch ein derartiges Verhältnis zu den einzelnen Gliedern dieses Leibes zuschreiben müssen, daß nämlich auch die Christen einzeln seinem Schutze unterstehen. Namenspatrone und Kirchenpatrone sind dagegen nur Schutzherren mancher Christen oder mancher Kirchen.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß das Schutzamt des hl. Joseph nicht so aufzufassen ist, als würde dadurch die Tätigkeit Christi eingeengt oder beschränkt. Sonst würde sie ja schließlich auch durch die Schutzengel beeinträchtigt. Nein, Christus lenkt und leitet zuletzt alles, aber so, daß er sich andere Kräfte beigesellt und auf diese Weise die Leitung seines Reiches vielgestaltiger und schöner macht. Es ist da in der Gnadenordnung wie in der natürlichen. In der natürlichen Ordnung weist Gott der geschöpflichen Tätigkeit einen weiten Spielraum an und überläßt ihr, was sie leisten kann; er wirkt aber in allem mit, und vieles bleibt noch übrig, was er allein tun muß, weil es die geschöpfliche Kraft übersteigt (z. B. die Erschaffung der Seelen). So übergibt Christus in der Gnadenordnung den Geschöpfen, was sie leisten können. Er hat doch die Oberhoheit über alles und die eigentliche Uebermittelung des Lebens aus ihm als der Quelle alles Lebens bleibt noch immer sein ureigenes Werk.

III. Praktische Bemerkungen.

1. Was die Uebung der Andacht zum hl. Joseph betrifft, so ist es angezeigt, sie möglichst innigst an die Verehrung des göttlichen Heilandes und Marias anzuschließen, sie recht ausdrücklich auf unserer Verbindung mit Jesus und Maria zu gründen.

Wir sind eins mit Christus in der Einheit des mystischen Leibes, sind so gleichsam die Fortsetzung Jesu. Wenn Jesus dem hl. Joseph gedankt und immer noch dankt für alles, was er von ihm empfangen, und ihm so zärtliche Liebe erweist, so sollen wir mit Jesus Joseph verehren, ihm danken, ihn lieben; was er Christus, unserem Heile, getan, ist ja auch uns getan. Und wenn Joseph seine schützende Hand über uns ausbreitet, wie er es beim Jesukinde getan, so ist es überaus angemessen, daß wir das göttliche Herz bitten, es möge etwas von seiner Liebe zum hl. Joseph in unser eigenes Herz überleiten und uns in dieser Liebe mit sich vereinen.

Wir sind in der Gnadenordnung auch innigst vereinigt mit Maria und in unserer Zugehörigkeit zur Kirche gleichsam eine Fortsetzung von ihr. Darum liegt es nahe, daß wir Joseph auch im Verein mit ihr verehren, ihm danken, ihn lieben wegen alles dessen, was er Maria getan und an uns fortsetzt, und daß wir Maria bitten, sie möge uns auch in dieser Hinsicht an den Gesinnungen ihres reinsten Herzens teilnehmen lassen.

Andererseits muß uns unsere Andacht zu Joseph wieder hinführen zu Jesus und Maria. Das ist das hervorstechendste im Leben des hl. Joseph, daß es so unmittelbar ganz und gar hingerichtet war auf Jesus und Maria. All sein Denken und Fühlen, sein Tun und Lassen, all sein Streben hieß „Jesus und Maria". So weist er uns an, auch unser ganzes Tun und Lassen, hinzuordnen auf Jesus und Maria, Jesus und Maria zum Inhalt unseres Lebens zu machen.

2. Man ruft Joseph recht oft an in zeitlichen Angelegenheiten. Viele Gebetserhörungen zeigen, daß das Gott nur wohlgefällig ist. Es wäre aber verkehrt, zu meinen, daß unserm Heiligen zunächst oder zumeist die Sorge um zeitliches Wohl der Christenheit übertragen sei. Nein, er ist der Schutzherr der Kirche, und wie die Kirche wegen geistiger Werte

da iſt und zeitliche nur mittelbar in Betracht kommen, ſoweit ſie für jene notwendig oder nützlich ſind, ſo ſchützt und fördert Joſeph von Amts wegen zunächſt unſer geiſtiges Wohl; unſer zeitliches Wohl ſpielt da nur eine nebenſächliche und untergeordnete Rolle. Aber freilich wird Gott, um uns recht auf Joſeph hinzuweiſen, auf ſeine Anrufung hin ſehr oft in zeitlicher Not helfen. Denn ſolche Erhörung ſpringt mehr in die Augen und regt zu großem Vertrauen an.

3. Eine Erwägung ſollte uns gerade jetzt zu recht eifriger Pflege der Andacht zum hl. Joſeph anregen, nämlich die, daß dies gerade jetzt ein einzigartig wirkſames Gnadenmittel iſt. Es iſt ſicherlich unverkennbare Abſicht der göttlichen Vorſehung, daß der jungfräuliche Vater Jeſu und Gemahl Marias aus dem Dunkel, in dem er früher durch lange Jahrhunderte geſtanden, hervortrete und in ſeiner erhabenen Würde und Heiligkeit hell vor den Augen der Gläubigen erſtrahle. Dieſen Zweck erreicht Gott, indem er mit der Verehrung unſeres Heiligen beſonders reiche und auffallende Gnadenerweiſe verbindet. Da wir gerade jetzt in unſrer großen Not auf ſolche angewieſen ſind, ſo ruft uns alles zu: „Gehet zu Joſeph!“ Der Hl. Vater wiederholt als Statthalter Chriſti auf Erden dieſen Ruf, wenn er ſagt: „Im Anblick der Drangſale, unter welchen heute das menſchliche Geſchlecht ſo hart zu leiden hat, iſt es klar, daß dieſe Andacht viel eifriger gepflegt und viel weiter verbreitet werden muß.“ [1]) Möchten alle Prieſter recht kräftig und eindringlich dazu anregen und das chriſtliche Volk hilfeſuchend und hilfefindend zum hl. Joſeph hinführen!

▫ ▫ ▫

Troſtgedanken des hl. Paulus über das letzte Gericht.

(1. Theſſalonicherbrief IV, 12—17.)

Von P. Raphael Weppelmann O. S. B., Rüdesheim.

Es iſt auffallend, wie ſelten das letzte Gericht als ein Gegenſtand des Troſtes und der Ermunterung verwendet wird. Prediger und Aszeten ſind einſtimmig bemüht, die Schrecken des Jüngſten Tages in allen Farben und Tönen zu ſchildern; von ſeinem Troſte ſprechen ſie ſelten oder nie. Nun iſt es ja gewiß richtig, daß der Gedanke an die Vergeltung des allwiſſenden und gerechteſten Richters wie kaum etwas anderes geeignet iſt, das Gewiſſen des eingeſchläferten Sünders aufzuſchrecken, Sünder aber ſind wir ja alle. Mit Recht hat darum die Kirche in der Sequenz der Totenmeſſe eine ergreifende Darſtellung des Tages des „Zornes und Zitterns“ nach mittelalterlicher Auffaſſung uns an die Hand gegeben. Aber dieſelbe liebevolle Mutter, die hl. Kirche, verwendet auch in der Epiſtel „für den Tag des Heimganges oder des Begräbniſſes“ zum Troſte ihrer Kinder die Stelle des 1. Theſſalonicherbriefes IV 12 ff. Daß die ausgeſprochene Troſtabſicht des Völkerapoſtels heute noch weniger ihr Ziel erreicht als früher, dürfte teilweiſe aus der Schwierigkeit ſich ergeben, welche die Worte des

[1]) „Intuentibus rerum acerbitates, quibus hodie humanum genus conflictatur, hanc ipsam pietatem multo studiosius foveri in populis, multoque latius propagari apparet oportere“ (Acta Ap. Sed. 1920, 313).

großen Lehrers schon zu seiner Zeit, mehr aber noch jetzt dem Verständnisse bieten. All' dieses möge ein Grund mehr sein, die Stelle genau zu erwägen.

In V. 12, nach dem Griechischen V. 13, tritt der hl. Paulus, ohne besonderen Uebergang mitten in sein Thema ein. Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ist nur ganz lose. Der hl. Timotheus hatte im Auftrage seines Meisters die Gemeinde in Thessalonich besucht; dabei viel Schönes, aber auch einige Mängel im Glaubensleben der Neubekehrten gefunden und dem Apostel berichtet. Darunter war der Irrtum, daß die Thessalonicher meinten, die Verstorbenen wären im Rückstand, bei der Wiederkunft Christi zum Gericht, die, wie sie sich einbildeten, ganz nahe bevorstehen sollte. Ohne auf letzteren Umstand vorerst einzugehen, stellt nun der hl. Paulus den Satz auf, daß die Lebenden, welche bei der Ankunft Christi noch auf Erden sind, „nichts voraushaben vor denen, die bereits entschlafen sind". Indem er diesen Satz beweist, glaubt er den Hauptgrund zur Trauer über die Verstorbenen beseitigt zu haben. Die Art und Weise aber, wie er diesen Beweis führt, ist vorzüglich geeignet, das christliche Gemüt nicht nur vor Traurigkeit zu bewahren, sondern im Gegensatz zu denen, „die keine Hoffnung haben", es sogar mit einer heiligen Freude und Sehnsucht zu erfüllen. — —

I.

Als unerschütterliche Grundlage für seine Lehre, von der er bis jetzt zu den Thessalonichern noch nicht gesprochen (Vers 12: wir wollen euch nicht länger in Ungewißheit lassen), beruft sich St. Paulus auf die Offenbarung, oder „das Wort des Herrn" (V. 14). Durch die Taufe werden wir in Christus eingepflanzt (Röm. 6, 5), sind Glieder eines mystischen Leibes geworden, dessen Haupt Christus ist. So vollzieht sich das Wort desselben Apostels: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern es lebt in mir Christus" (Galat. 2, 20). Wie also Christus auferstanden ist, so werde ich in und durch ihn auferstehen, übergehen zu einem neuen Leben, seiner Auferstehung teilhaftig werden. So wird Christus sein Werk der Erlösung in uns vollenden, wozu er in seiner Auferstehung die Grundlage gelegt hat (vergl. A. Schäfer, Der erste Thessalonicherbrief, S. 100).

An unserer Stelle (V. 13) deutet der Apostel diese Wahrheiten nur an, er ist aber so erfüllt von ihnen, daß er ganz den Satzbau außer acht läßt.

Wenn wir glauben, so beginnt er V. 13, daß Christus gestorben ist und auferstanden — dann müssen wir auch überzeugt sein (sollte er fortfahren), daß Gott auch jene, die in Christus gestorben sind, mit ihm emporführe. Darum hat St. Paulus auch von Anfang an die Verstorbenen nicht Tote, sondern Schlafende genannt. Es ist das kein Entgegenkommen gegen den Irrwahn der Heiden, die den Tod einen Bruder des Schlafes nannten; es ist ein Hinweis darauf, daß sich die Auferstehung so leicht und schnell vollziehen wird, wie man einen Schlafenden zu neuem Leben aufzuwecken pflegt.

Dieses Aufwecken vollzieht sich nun in drei Momenten, die aber enge zusammenhängen und als Teile einer und derselben allgemeinen Totenerweckung zu denken sind. Den ersten Moment bezeichnet der Apostel mit dem Wort: Befehl (in iussu, ἐν κελεύσματι). Der griechische Ausdruck

(κελεῦσμα) kommt ſonſt im Neuen Teſtament nicht vor. Er bezeichnet bei Profanſchriftſtellern den Befehl des Feldherrn, die Schlacht zu beginnen, oder die Aufforderung des Generals, in See zu ſtechen, oder des Bauherrn, die Arbeit zu beginnen.

An unſerer Stelle kann nur Gott Vater, oder die hh. Dreifaltigkeit den Befehl geben, denn Gott allein kennt Tag und Stunde für die Wiederkunft Chriſti (Matth. 24, 36). Man darf hier an ein anderes Wort des hl. Paulus (Galat. 4, 4) erinnern, das er bezüglich der erſten Ankunft Chriſti geprägt hat. „Als die Fülle der Zeit gekommen war, ſandte Gott ſeinen Sohn, daß er aus der Jungfrau Fleiſch annehme.“ Dieſe erſte Ankunft Chriſti, obwohl allgemein erwartet, kam doch plötzlich und überraſchend, auch für die Jungfrau ſelbſt. So wird es bei der zweiten Ankunft Chriſti ebenfalls ſein. Sie iſt nicht einmal den Engeln im voraus bekannt. Darum iſt das zweite Moment: die „Stimme des Erzengels“. Nur an zwei Stellen in der ganzen hl. Schrift kommt das Wort Erzengel = Herrſcher und Bote Gottes vor, nämlich hier, ohne weiteren Zuſatz, und im Briefe des hl. Judas, V. 9, wo Michael damit bezeichnet wird. Hieraus ſchließt man mit Recht, daß auch an unſerer Stelle beim Gerichte der hl. Michael es iſt, der zuerſt ſeine Stimme erhebt, ähnlich wie bei der Menſchwerdung der Erzengel Gabriel zur Jungfrau Maria ſprach.

Aber es wird ein ganz andrer Ton ſein, den der Führer der Himmelsheere erſchallen läßt, nämlich: die Poſaune des Herrn. Gabriel mußte die Jungfrau ſtärken und aufrichten, daß ſie die frohe Botſchaft vernehme. Von der Poſaune Michaels aber ſagt der Herr ſelbſt (Matth. 24, 3), er werde ſeine Engel ausſenden „mit der Poſaune und mit gewaltigem Rufen, und ſie werden ſeine Auserwählten ſammeln von allen vier Winden.“ Immerhin ſpricht der Herr Jeſus Chriſtus, wie auch hier St. Paulus, zunächſt von den Auserwählten, alſo von einer fröhlichen Auferſtehung.

Es wäre verkehrt, näheren Aufſchluß über die Natur der Poſaunentöne zu verlangen. Die Erklärer bemerken jedoch, daß dieſe Töne nicht im bloß bildlichen, ſondern auch im materiellen Sinne zu verſtehen ſind. So beſchreibt auch der Herr Jeſus die Auferſtehung (Joh. 5, 28): „Wundert euch nicht darüber, denn es kommt die Stunde, in der alle, welche in den Gräbern ſind, die Stimme des Sohnes Gottes hören.“ Im 1. Korintherbrief 15, 51 heißt es: „Sehet, ein Geheimnis ſage ich euch: Alle werden wir auferſtehen, . . . plötzlich in einem Augenblicke, auf den Schall der letzten Poſaune. Denn erſchallen wird die Poſaune, und die Toten werden unverweslich ſich erheben.“ Die Poſaunentöne werden alſo ſchon in den Ohren der neuerſtandenen Toten erklingen, und für die Auserwählten die lieblichſte Muſik ſein. In der Parabel von den fünf klugen Jungfrauen werden die Töne als Brautlied am Hochzeitstage bezeichnet. „Um Mitternacht entſtand ein Ruf: Siehe, der Bräutigam kommt, eilt ihm entgegen“ (Matth. 2, 6). Hierbei erfüllen ſich alſo aufs vollkommenſte die Worte des Hohen Liedes (Cant. 2, 13—14): „Mache dich auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm! Meine Taube in den Felſenklüften, in der Höhlung des Geſteins. Laß mich dein Angeſicht ſchauen, laß deine Stimme in meine Ohren tönen, denn deine Stimme iſt ſüß und dein Angeſicht holdſelig.“

II.

Kehren wir zu dem Texte des Theſſalonicherbriefes zurück. Dort heißt es V. 15, daß die Toten, die in Chriſto ſind, zuerſt auferſtehen werden. Der erſte Tote iſt Abel, deſſen Erſtlingsgaben wohlgefällig und deſſen Tod gerecht waren vor Gott (Matth. 23, 35). Er wird in der hl. Meſſe an erſter Stelle genannt, alsbald nach der Konſekration und als ein Gott genehmes Opfer geprieſen. Nach Pauliniſcher Ausdrucksweiſe wird er als der erſte von den Toten auferſtehen und mit ihnen zugleich die ganze unermeßliche Schar der altteſtamentlichen Heiligen.

Zuletzt kommen die am Jüngſten Tag noch Lebenden (V. 17): „Wir, die wir übrig ſind.“ Der Apoſtel behauptet, daß es für die Auferſtehung keinen Unterſchied macht, ob einer zuerſt oder zuletzt geſtorben. Er ſtellt ſich auf eine Stufe mit den Neubekehrten in Theſſalonich und verſichert, daß alle zuſammen „entrückt würden auf Wolken Chriſtus entgegen in die Luft und ſo immerdar bei dem Herrn ſein werden“. St. Paulus übergeht alſo die Scheidung der Guten von den Böſen, das Gericht über die Gottloſen, ihre Verwerfung und Verſtoßung in das ewige Feuer. All dieſes braucht den Gerechten keine Sorge zu machen, wie ſelbſt der Verfaſſer des Dies irae zugibt.

Die Auserwählten, wozu Paulus ſich und ſeine Neubekehrten rechnet, werden vielmehr in Wolken dem Weltenrichter entgegengeführt, der auch ſeinerſeits auf Wolken vom Himmel herabſteigt, umgeben von den Scharen heiliger Engel, die ihn begleiten. Die Anserwählten werden alſo mit dem Weltenrichter über der Erde thronen, die Verworfenen auf der Erde bleiben. Die Heiligen werden die Gottloſen beſchämen, ſie des Unrechts überweiſen, den Urteilsſpruch des Richters beſtätigen. Ihr eigenes Urteil wird nur darin beſtehen, daß ſie Chriſtus als die Seinigen anerkennt, ihre Taten und Geſinnungen lobt, auch ihre Leiber zur Teilnahme an der ewigen Seligkeit emporhebt. Mit welcher Freude, mit welchem Triumph, mit welchem Ungeſtüm der Liebe das geſchehen wird, beſchreiben die Worte des Apoſtels, „wir werden entrückt werden zu Chriſtus und immer bei ihm ſein.“

III.

Keinen Grund zur Trauer alſo gibt es beim Anblicke von Tod und Gericht für alle aufrichtigen Chriſten. Dieſe ſollen ſich vielmehr gegenſeitig in den Worten Pauli getröſten. Das ſagt aber der große Völkerlehrer im Beginn des chriſtlichen Zeitalters, da noch faſt alle Apoſtel, vielleicht ſelbſt die Mutter Gottes noch auf Erden weilten. Nur wenige Chriſten waren bis dahin entſchlafen oder hatten als Martyrer dem Glauben Zeugnis gegeben. Der Brief an die Theſſalonicher iſt nach allgemeiner Annahme eine der älteſten Schriften des Neuen Teſtamentes und ſchon im Jahre 53 unſerer Zeitrechnung verfaßt. Was würde der Apoſtel ſagen, wenn er in unſerer Zeit lebte und die ſchier unüberſehbare Schar heiliger, chriſtlicher Männer und Frauen betrachten würde, die ſeitdem geſtorben ſind! Aus allen Völkern, Sprachen und Zeiten ſind uns ungezählte Millionen vorausgegangen im Bekenntnis des chriſtlichen Glaubens. Von ihnen hat die Kirche ſo viele auf ihre Altäre erhoben, ſo viele Ordensſtifter und Mönche, Biſchöfe und Prieſter, gottgeweihte Jungfrauen und Einſiedler werden mit uns auſer-

stehen. Auch aus unserer Familie, die unsern Namen trugen, unserm Stande angehörten, werden sich viele, viele triumphierend aus dem Staube erheben und der Schar der Auserwählten sich zugesellen. — —

Das sind die Trostgründe, welche der hl. Paulus den um die Entschlafenen betrübten Neuchristen vorhält. Fassen wir sie kurz zusammen, so sind es:

1. Die Sicherheit unserer Auferstehung. Sie ist so sicher als die Auferstehung Christi. An dieser hat zur Zeit Pauli niemand ernstlich gezweifelt. Dafür waren die Zeugen zu zahlreich und zu gewichtig. Bei einer Erscheinung hatte sich der Erstandene mehr als 500 Personen gezeigt, von denen die meisten noch lebten, erst einige gestorben waren, als Paulus an die Korinther schrieb (I. Kor. 15, 6).

2. Die Leichtigkeit und Schnelligkeit unserer Auferstehung. Dieselbe wird erfolgen in einem Momente, so schnell, wie man die Augen erhebt (I. Kor. 15, 52). — Dieser Umstand war von Anfang an auffallend. Der hl. Chrysostomus bringt zu unserer Stelle eine ganze Reihe der phantastischsten Einwände und Schwierigkeiten (7. Homilie, II). Christenverfolger haben die Leichen der Martyrer verbrennen, die Asche in alle Winde streuen, die Gebeine in einen Fluß werfen lassen. Sie waren die Vorgänger unserer modernen Leichenverbrenner, die mit allen Mitteln ausgesuchtester Technik die Auferstehung unmöglich zu machen sich bemühen. Lächerliche Torheit! Der Allmacht Gottes kann niemand Schranken ziehen.

3. Unsere Auferstehung wird glorreich sein vor Gott. Unsere Leiber werden ähnliche Eigenschaften haben wie der verklärte Leib Christi, unverweslich, strahlend wie die Sonne, beweglich, ohne Hindernis zu finden, dem Geiste verwandt (I. Kor. 15, 42—44).

4. Unsere Verklärung wird ehren- und freudenvoll sein für uns selbst, ein Abbild der Auferstehung Christi. An unsere Auferweckung wird sich unsere Himmelfahrt unmittelbar anschließen.

5. All diese Auszeichnungen zu erlangen, bedarf es von unserer Seite hier auf Erden nur eines aufrichtigen Glaubens, einer zuversichtlichen Hoffnung und einer treuen Liebe bis zum Tode. Hieraus erklärt sich das sehnsüchtige Verlangen der ersten Christen, die Wiederkunft Christi noch zu erleben. Das ist auch der Grund für die innige Bitte, womit die Apokalypse und mit ihr die ganze hl. Schrift schließt:

Ἔρχου, κύριε Ἰησοῦ — Komme, Herr Jesus! Fürwahr! All dieses, auch nur flüchtig erwogen, ist höchst geeignet, angesichts des Todes und des letzten Gerichtes uns mit höchstem Trost, mit heiliger Freude und zuversichtlicher Erwartung der Ankunft Christi zu erfüllen.

Mitteilungen

Entscheidungen des Heiligen Stuhles.

1. Benedikt XV., 10. Dezember 1920, AAS 1921, 249. Vom Erzbistum Warschau wird ein Teil abgetrennt und daraus ein neues Bistum Lodz errichtet und der Warschauer Kirchenprovinz unterstellt.

2. Durch eine weitere päpstliche Konstitution vom 16. Februar 1921, AAS 252 wurde das Bistum St. Joseph de Costarica von der Kirchenprovinz Guatemala gelöst, ein neues Bistum Alajuela und ein Apostolisches Vikariat Limo davon abgetrennt und der Rest des Gebietes zum Erzbistum St. Joseph erhoben.

3. Durch Apostolisches Schreiben vom 22. Februar 1921, AAS 294 wurde die Apostolische Präfektur S. Leo von Amazonas zum Apostolischen Vikariat erhoben und durch Schreiben vom 27. Februar 1921 (AAS 295) davon eine neue Präfektur vom Hl. Gabriel von der schmerzhaften Gottesmutter am Maranon abgetrennt.

4. Apostolisches Schreiben vom 24. Februar 1921, AAS 218 an den Erzbischof Szeptycki von Lemberg. Der Papst bewilligt die Wiedereröffnung des ruthenischen Kollegs in Rom und wird dazu beisteuern, daß ebensoviele Studenten wie früher unterhalten werden können, da durch den Zerfall Oesterreichs die staatliche Unterstützung wegfällt. Der Papst gedenkt mit väterlichem Wohlwollen der ungeheuren Leiden und Heimsuchungen, die Land und Volk der Ukraine seit Kriegsbeginn getroffen haben. Auf die Ruthenen setzt die Kirche die Hoffnung, daß sie die Völker des Morgenlandes der Vereinigung mit der römischen Kirche wiedergewinnen werden.

5. Apostolisches Schreiben vom 1. März 1921, AAS 296. Die Missionen des früheren Herzogtums Anhalt, die bisher vom Bistum Paderborn versehen wurden, werden diesem nunmehr als Teil völlig einverleibt.

6. Benedikt XV. bestätigt in einem ausführlichen Apostolischen Schreiben vom 16. April 1921, AAS 298—302, daß alle Tage des Jahres durch jeden Besuch der Portiunkula-Kapelle bei Assisi ein vollkommener Ablaß gewonnen werden kann.

7. Apostolisches Schreiben vom 17. April 1921, AAS 302—305. Der Apostolische Priesterbund (Unio apostolica), der 1862 in Paris gegründet wurde, erhielt den Rang einer unio primaria für die ganze Kirche. Alle Fehler bei Errichtung und Angliederung von solchen Vereinen oder bei Aufnahme von Mitgliedern wurden geheilt und die bisherigen Vergünstigungen erweitert. Die eingeschriebenen Priester erhalten für vier Tage der Woche das Altarprivileg; sie können ferner Kruzifixe mit dem immerwährenden Sterbeablaß (toties-quoties) versehen, auf Rosenkränze die Dominikaner- und Kreuzherrenabläße weihen und das fünffache Skapulier unter einer Formel weihen, wenn sie die Vollmacht für die einzelnen Skapuliere besitzen; bei großem Andrang können sie die Auflegung der Skapuliere und die Eintragung der Namen unterlassen.

8. Apostolisches Schreiben an den Kardinal Logue, Erzbischof von Armagh, über die irischen Verhältnisse: 27. April 1921, AAS 256.

Der Papst erinnert an seine unablässigen Bemühungen, während des Krieges Frieden zu stiften, einen dauernden Frieden nach christlichen Grundsätzen und beklagt die traurigen Kriegsfolgen. Obgleich nämlich die Waffen fast überall ruhen, werden doch noch zahlreiche Menschen jeden Alters und Geschlechtes unschuldig hinweggerafft infolge der äußersten Knappheit der Lebensbedürfnisse. Aber selbst bei den siegreichen Völkern zeigen sich allenthalben solche Anzeichen von Besorgnis und Angst, daß sie auch den zuversichtlichsten Mann Schlimmes für die Zukunft befürchten lassen.

Am meisten schmerzt den Papst, daß das glaubenstreue Irland heute von schmachvoller Verwüstung und Mord heimgesucht ist. Der Hl. Stuhl ist hier wie in anderen ähnlichen Fällen gesonnen unparteiisch zu bleiben, wie er es klugerweise auch früher stets gehalten hat. Das hindert freilich nicht, daß er sehnlichst wünscht und die gegnerischen Parteien dringendst bittet, daß sie den rasenden Kampf möglichst bald beenden und einem aufrichtigen Frieden und dauernder Eintracht Raum geben. Wem soll denn der fürchterliche Kampf einen Vorteil bringen, wenn alles verwüstet und selbst Wehrlose niedergemetzelt werden? Kraft des Apostolischen Amtes und der Liebe zu allen Menschen ermahnen Wir die Engländer und die Iren eindringlich, in wohlwollendem Sinne den Abbruch der Gewalttätigkeit und eine entsprechende Vereinbarung zu erwägen.

Ein Ausschuß von Iren möge die irischen Forderungen reiflich prüfen und alsdann angesehene Männer aus beiden Lagern in gemeinsamer Aussprache und Beratung eine Lösung suchen.

Der Papst ist erfreut über den vom Kardinal gegründeten Hilfsverein vom Weißen Kreuz, der sich jener annimmt, die in Bedrängnis und Not geraten sind. Der Papst steuert 200000 Lire bei und wünscht Gottes Segen zu einem guten Ausgang.

9. Rundschreiben des Papstes vom 30. April 1921 (AAS 209—217) zum 600jährigen Gedächtnis Dantes.

Der Papst schildert die bleibenden Verdienste Dantes, die bei allen Kulturvölkern Anerkennung gefunden, seine engen Beziehungen zur Kirche und den unvergänglichen Wert seiner Schriften.

10. Errichtung einer Abtei mit unabhängigem Sprengel: Bened. XV., 6. Mai 1921, AAS 290.

Die Abtei St. Peter bei Münster wird vom Bistum Prinz Albert und Saskatoon getrennt und als Abtei mit unabhängigem Sprengel („nullius") errichtet.

11. Geheimes Konsistorium vom 13. Juni 1921, AAS 281.

Es wurden folgende drei Kardinäle ernannt: Mons. J. Tacci, Päpstl. Oberhofmeister, A. Ratti, Nuntius in Polen, C. Laurenti, Sekretär der Propaganda.

In der vorausgehenden Ansprache berührte der Hl. Vater vorzugsweise zwei Punkte: die ungünstige Lage der Katholiken in Palästina und den kriegerischen Geist in Europa.

Als die verbündeten christlichen Truppen seinerzeit die hl. Orte eroberten, habe der Papst sich mit allen Gutgesinnten darüber gefreut, aber doch auch die Befürchtung gehegt, dieses Ereignis werde zur Folge haben, daß die Juden dort das Uebergewicht und eine bevorzugte Stellung erlangen werden. Leider ist es so gekommen. Die Verfassung und die Gesetze des neuen Gemeinwesens drücken den christlichen Namen von der Höhe, die er immer dort innehatte, zugunsten der Juden herab. Die hl. Stätten werden verweltlicht und in Ausflugsorte verwandelt. Der Papst erhebt feierlich Anspruch darauf, daß bei der endgültigen Regelung der Landesverhältnisse die Rechte der katholischen Kirche und der Christen überhaupt gewahrt werden, will aber damit durchaus nicht die Rechte des jüdischen Volksteils vermindern, sondern nur betonen, daß die hl. Rechte der Christen auf keinen Fall unterdrückt werden dürfen. Er wendet sich an alle Regierenden, sie möchten beim Völkerbund vorstellig werden, der ja das englische Mandat über Palästina genauer umschreiben soll.

In Europa selbst haben sich die Verstimmungen und Abneigungen der Völker gegeneinander noch nicht gelegt, der kriegerische Geist lebt noch immer. Daher wende er sich immer wieder an die einsichtigen Männer in den Regierungen, daß sie mithelfen, die Völker zu versöhnen, die Gegensätze in Gerechtigkeit und Liebe beizulegen und so dem schwergeprüften Europa endlich den Frieden zu verschaffen. Erfreulich ist, daß fast alle Staaten, die keine öffentlichen Beziehungen bisher zum Hl. Stuhle unterhielten, nach dem Kriege sehr bald aus eigenem Antrieb ein Freundschaftsverhältnis herstellten; selbst Frankreich hat erfreulicherweise nach 16 Jahren die amtliche Verbindung wieder aufgenommen.

Limburg. Dr. **Franz X. Hecht** P. S. M.

Bücherschau

Wie der Herr so gut gewesen! Erzählungen aus Christi Zeit. Von Odilo Zurkinden O. S. B. Karton. Mk. 4,80. Freiburg, Herdersche Verlagsbuchhandlung.

Christuserzählungen sind nachgerade modern geworden; wenn die vorliegenden auch nicht den poetischen Wert der besten Erzählungen der Meisterin

auf diesem Gebiete, der Freiin von Krane, erreichen, so bieten sie doch in ihrer einfachen, schlichten Art so viel Anregendes und Interessantes, daß der Leser, namentlich der jugendliche, vollauf befriedigt sein wird. Den Jugend- und Schülerbüchereien sei es zur Anschaffung empfohlen.

Belebrende Liebe im Leben und in der Gründung der M. Aquinata Lauter. Von P. Hieronymus Wilms O. P. Kart. Mk. 5,—. A. Laumannsche Buchhandlung, Dülmen.

Vorliegende Schrift gibt in ausgezeichneter Weise das Leben einer Jugenderzieherin wieder, die vorbildlich alle Eigenschaften einer solchen in sich vereinigte; gerade in einer Zeit, wo die Schule ihres religiösen Charakters entkleidet werden soll, dürfte dem Schriftchen besondere Beachtung zu schenken sein, weil hier das katholische Erziehungsideal im Leben und Wirken der bekannten Ordensfrau anziehend und anregend dargestellt ist; auch außerhalb der pädagogischen Kreise wird es gerade aus diesem Grunde werbende Kraft zeitigen.

Trier. **Prof. Eisen.**

Kind und Volk. Von Hermann Muckermann S. J. 3. Auflage. 8.—11. Tausend. I. Vererbung und Auslese. II. Gestaltung der Lebenslage. Freiburg, Herder, 1920.

Wer Muckermann einmal gehört hat, liest auch seine Werke. Seine Vorträge sind phänomenale Leistungen, wie Dr. Kneer, Trier, in der K. V. anläßlich der Trierer biologischen Woche berichtete. Wir wünschten, daß M. von Stadt zu Stadt wandern und allen gebildeten Kreisen — und durch sie dem Volke — von seiner Weisheit spende. Der Staat müßte einen solchen Mann sich verpflichten.

Trier. **F. Hamm.**

Die Urzeit des deutschen Volkes. Von Johannes Franz Thöne. 55. Bd. der Geschichtlichen Jugend- und Volksbibliothek. Mk. 2,40. Regensburg, Manz.

Thöne gibt auf 178 Seiten eine kurze Uebersicht über die Urzeit unseres Volkes bis ins 9. Jahrhundert n. Chr. Manches scheint uns gewagt, anderes überflüssig für die Jugend. Gleichwohl ist das Buch eine fleißige Zusammenstellung des historischen Stoffes unter besonderer Berücksichtigung des kulturellen Gebietes.

Der Preis bedeutet eine sehr zu beachtende Leistung des Verlages.

Katechismus für das Bistum Rottenburg. Herder, Freiburg.

In schmuckem Gewand mit vorzüglicher Ausstattung in Papier, Druck und Bildschmuck erscheint der neue Rottenburger Katechismus. Er ist dem Freiburger verwandt, hat aber viel Eigenes. Die klare, kindliche Fassung, die glückliche Ausscheidung alles Ueberflüssigen und die liturgische Erweiterung zeigen, daß gescheite Katecheten mitgewirkt haben. Schon Schwarz mit seinem Erstkommunionunterricht hat Rottenburg Achtung auf katechetischem Gebiet verschafft. Die Katechismusfrage wird auch nördlich des Mains brennend. Allen praktischen Katecheten sei das Büchlein zum Studium und zur methodischen Bearbeitung warm empfohlen.

Der Wein in der Bibel. Kulturgeschichtliche und exegetische Studie. Von Dr. Vinzenz Zapletal O. P. 20. Bd. 1. Heft der Bibl. Studien. Brosch. Mk. 12,—. Herder, Freiburg, 1920.

Der bekannte Exeget P. Zapletal schenkt uns in seiner Studie „Der Wein in der Bibel" ein interessantes Kulturbild über den Weinbau und seine praktischen und poetischen Beziehungen im hl. Lande. Die vorhandene Literatur ist gründlich benutzt und das Philosophische scharf herausgearbeitet. Der Schluß bildet die Weinfrage beim Passahmahl und die berühmte Passahfrage bei Johannes und den Synoptikern. Freunde der biblischen Kulturgeschichte und Exegese werden gern das Werk studieren.

Trier. **Kammer.**

Zur Lehre der Scholastik vom Spenden der Firmung und des Weihesakraments. Von Prof. Dr. Franz Gillmann in Würzburg. Preis Mk. 20,— und 40 Prozent Teuerungszuschlag. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1920.

Prof. Dr. Gillmann widmet in seiner Schrift, der Lehre der gesamten Scholastik vom Spenden der Firmung und des Weihesakramentes, eine eingehende Untersuchung. Vorwiegend ist selbstverständlich die Rede von dem außergewöhnlichen Spender.

Ausgehend von Huguccio, dem größten Dekretisten, führt er in wohl lückenloser Reihenfolge alle bedeutenderen Autoren an, die sich zu dieser Frage geäußert haben. Als letzter Repräsentant der Spätscholastik wird der Dominikaner Silvester Prierias († 1523) genannt.

Die fleißige Studie legt ein glänzendes Zeugnis ab von des Verfassers außerordentlichen Belesenheit und Beherrschung der einschlägigen Literatur.

Eine kurze, übersichtliche Zusammenfassung der mannigfaltigen Meinungen wird indes mancher Leser vermissen.

Prof. Dr. Gillmann hat die dogmengeschichtliche Sakramentenlehre um eine wertvolle Gabe bereichert, die jeder zukünftige Forscher auf diesem Gebiete wird berücksichtigen müssen.

Die Staatsidee des Augustinus. Vortrag gehalten von Dr. phil. Alois Mager O. S. B. J. J. Lentnersche Buchhandlung (Ernst Stahl), München, 1920.

In der Einleitung seines Vortrages betont mit Recht Dr. Mager, daß „es den gebieterischen Forderungen des Tages nicht entspricht, wenn nur Gedanken aus den größten Werken der Vergangenheit mit geschichtswissenschaftlicher Genauigkeit und philologischem Scharfsinn in kalter Objektivität wiedergegeben werden." Notwendig ist die Einführung in die persönliche Geistes- und Erlebnisart der großen Denker. So darf auch die geistesgeschichtlich bedingte Psychologie der überragenden Persönlichkeit Augustins nicht in einem unsichtbaren Hintergrunde bleiben, wenn es gilt, seine Staatslehre zur Darstellung zu bringen.

Dieser Leitg danke beherrscht Dr. Mager's ausgezeichnete Arbeit. Am Schlusse derselben werden in übersichtlicher Weise die wesentlichen Punkte der Staatslehre des hl. Augustin zusammengestellt. Die Darstellung darf als geradezu vorbildlich bezeichnet werden. Sie birgt eine Fülle tiefer Gedanken und lichtvoller Ausführungen.

Trier. P. **Huber** M. Afr.

Im Land der Morgenstille. Reiseerinnerungen an Korea. Von Erzabt Norbert Weber O. S. B., St. Ottilien, Bayern. 450 Seiten Text mit über 300 Illustrationen auf Kunstdruckpapier. Verlag von Herder, Freiburg i. Br.

Gerade vor Beginn des Weltkrieges (Juli 1914) ist diese prächtige Arbeit des verdienstvollen Ordensoberen der Benediktinermissionare hergestellt worden. Sie führt uns in den fernen Osten und zeigt uns in einer auf eingehenden Studien und sorgfältiger Beobachtung beruhenden Darstellung Leute und Land, Sitten und Lebensart des eigenartigen kleinen Volkes auf der Halbinsel am Gelben Meere, das bis in die neueste Zeit fast hermetisch gegen jede fremde Kultur abgeschlossen war und seine Eigenart bewahrt hat.

Es ist höchst interessant, in der tagebuchartigen Wiedergabe der Erlebnisse und Eindrücke des seinen Missionssprengel bereisenden apostolischen Missionars die Natur, den Menschenschlag, die Geschichte des Volkes, die Denkmäler der Kunst, dann auch die Erfolge und Verfolgungen des Missionswerkes und den heiligen Stand des Christentums bei diesem Volke kennen zu lernen, zumal ein reiches Illustrationsmaterial: 24 Farbentafeln nach Lumiereaufnahme, 25 Vollbilder, 279 meist photographische Aufnahmen des Verfassers der Phantasie zu Hülfe kommen. Leider ist das Buch auch ein Dokument jener Rücksichtslosigkeit, die die Tätigkeit deutscher Missionare „im Namen des Völkerfriedens" ausgeschaltet hat.

Tr. **P. W.**

Eingesandte Bücher

Kritik bleibt vorbehalten. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit.

Arabische Märchen. In Aegypten gesammelt. Von Hella Mors. 8° (60). Preis geb. Mk. 4,50. Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach. 1920.

Borm Kachelofen. Von Dr. Klemens Wagener. 8° (100). Preis Mk. 4,50. Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach, 1920.

Die Wuppermännchen und ihre Freunde. Von Hanna Klausener. Mit Umschlagszeichnung von Pet. Abelen. 8° (101). Preis Mk. 4,50. Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach, 1920.

Die heiligen zwölf Nächte. Nach alten Legenden von Camilla Werner. 8° (95). Preis Mk. 4,50. Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach, 1920.

Das gelbe Glückwunschbuch. Glückwunschgedichte und Festdeklamationen für Familie und Schule. Von Emil Ritter. 8° (214). Preis Mk. 7,50. Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach, 1920.

Das gelbe Festspielbuch. Festspiele für Familie und Schule. Von Emil Ritter. 8° (192). Preis Mk. 2,—. Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach, 1920.

Pole Poppenspäler. Von Storm. Ladenpreis broschiert Mk. 6,—, gebd. Mk. 8,— und Sortimentszuschlag. J. P. Bachem, Verlagsbuchhandlung, Köln.

„An der Schwelle der Ewigkeit" oder das Gebetsapostolat für die Sterbenden. 346 Seiten. 2,50 Fr.; für Deutschland und Oesterreich 5 Mark. Zu beziehen im Canisiusverlag, Marienheim, Freiburg (Schweiz) oder bei S. Doggelmann, Canisiusverlag, St. Johann, Konstanz (Baden).

Weihnachtshomiletik. Von A. Meyenberg. 829 S. Mk. 45,—. Räber u. Cie., Luzern, 1921.

Der Protestantismus nach protestantischen Zeugnissen. Von Dr. Hans Rost, Schriftsteller in Westheim bei Augsburg. 318 S. Ladenpreis geb. Mk. 20,— nebst Sortimentszuschlag. Bonifacius-Druckerei, Paderborn. 1921.

Philosophische Bibliothek. Bd. 100 br. Preis brosch. Mk 7,40,—, gebd. Mk. 10,40 und 150 Prozent Teuerungszuschlag des Verlags. Felix Meiner, Leipzig.

Meßliturgie und Gottesreich. Darlegung und Erklärung der kirchlichen Meßformulare. Von Jos. Kramp S. J. Drei Teile. 12°. Freiburg i. Br., Herder, 1921.

Erster Teil: Vom ersten Adventssonntag bis sechsten Sonntag nach Epiphanie. Erste und zweite Auflage. (Ecclesia orans Zur Einführung in den Geist der Liturgie. Herausgegeben von Dr. Ildefons Herwegen, Abt von Maria-Lach. VI. Bändchen.) (XII u. 178 S.) Mk. 9,— und Zuschläge.

Dogma und Leben, die kirchliche Glaubenslehre als Wortquelle für das Geistesleben. 466 S. Ladenpreis geb. Mk. 32,— nebst Sortimentszuschlag. Bonifacius-Druckerei, Paderborn, 1921.

Gottesliebe. Das Buch des hl. Bernard von Clairvaux über die Liebe Gottes. Uebersetzt und erläutert von Dr. Johannes Honnef, Pfarrer. Erstes Bändchen der „Schriften zur religiösen Erneuerung". 96 S. Kl. 8°. Mk. 4,50. Wuppertaler Druckerei, A.-G., Elberfeld.

Die Bonner Konvikte und ihre Theologen während des Weltkrieges 1914–1918. Von Dr. Stockums. Mk. 12—. P. Hauptmann, Verlag Rhenania-Verlag, Bonn.

Die heilige Messe in ihrer Feier, dargestellt von Pfarrer Dr. J. Merk. 1. 3. Auflage. Preis elegant gebunden Mk. 15,—, in Halbleinenband Mk. 16,50. Deutscher Volksverlag G. m. b. H., Stuttgart.

Jesus mein Vorbild. Vollständiges Gebetbuch für Beicht- und Kommunion-Kinder. Von Kaplan Franz van de Weyer. 144 S. 78 : 123 mm. Halbleinenband Rotschnitt Mk. 5,25. Bessere Einbände Mk. 6,75 und Mk. 9,—. Kevelaer, Verlag Butzon u. Bercker G. m. b. H., Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.